

Fünftes Kapitel.

Verhältniß des Christenthums zum Judenthume. Sektenwesen; Judenthristen, Heidenthristen, Ebioniten, Nazaräer. Trennung der Judenthristen von der jüdischen Gemeinde. Gnostiker. Maßregeln des Synhedrin gegen den Einfluß des Christenthums. Proselyten. Akylas.

Aus der kleinen Zahl von 120 oder 500 Personen ¹⁾, welche nach dem Tode Jesu seine einzigen Anhänger waren, hatte sich eine christliche Gemeinde gebildet, befördert vom Eifer seiner Hauptjünger und namentlich des Paulus. Dieser, welcher einen zugleich fruchtbaren und praktisch ausführbaren Gedanken hinzugebracht hatte, war außerordentlich rührig gewesen, die Heiden durch den Glauben an den auferstandenen Christus für die jüdische Sittenlehre und die Juden durch den Glauben an den erschienenen Messias für die Ueberzeugung von der Unwirksamkeit des jüdischen Gesetzes zu gewinnen. Das junge Christenthum war als Glückskind in die Welt getreten. Es war schon ein glücklicher Wurf für dasselbe, daß eben dieser feuereifrige, unruhige, leidenschaftliche Saulus von Tarsus aus einem Verächter nicht nur Anhänger, sondern auch Hauptbegründer geworden war. Denn er hat ihm erst die rechte Bahn geöffnet, „in die Fülle der Heiden einzugehen“; ohne ihn hätte sich die Jesuslehre als eine unfertige, halbfälsche, von unwissenden Jüngern und zweideutigen Jüngerinnen getragene Sekte schwerlich lange behaupten können. Aber auch andere glückliche Umstände waren dem Christenthume zu statten gekommen. Einerseits die Lauheit und Gleichgültigkeit griechisch gebildeter Juden in Alexandrien, Antiochien und Kleinasien gegen die Riten und Satzungen des Judenthums und anderseits der Ekel sittlicher Griechen und Römer an dem unheiligen und götzendienerischen Heidenthum und ihre Geneigtheit für den moralischen, auf einem erhebenden Gottesbewußtsein begründeten Grundbestandtheil des Judenthums.

¹⁾ Ueber dieses, sowie über die Entstehung des Christenthums überhaupt ist im vorhergehenden Bande abgehandelt.

Diese beiden Klassen, gebildete Juden und sittliche Heiden, fanden an dem paulinischen Christenthum, welches sie von der Beobachtung der jüdischen Religionsvorschriften wie Sabbat, Speisegesetze und namentlich Beschneidung, entbunden hatte, ihre volle Befriedigung. Jene nahmen vielleicht den schwer begreiflichen Glauben von dem gekreuzigten Messias, als Gottmenschen und Sohn Gottes, als etwas Unwesentliches in den Kauf; für diese bildete dieser Glaube gerade den rechten Uebergang von der Vielgötterei des Heidenthums zur strengen Gotteseinheitslehre des Judenthums. Besonders günstig für das Christenthum wirkte die Tempelzerstörung und der scheinbare Untergang der jüdischen Nationalität. Die Verzweifelten, Schwachen und Versöhnungsbedürftigen unter den palästinensischen und auswärtigen Juden, welche durch diesen tragischen Fall einen Riß in ihrem Herzen fühlten, gaben sich dem Glauben an die Sündenvergebung und Rechtfertigung (Gerechtigkeit, Zechút) durch den Tod des Messias um so williger hin, als er ihnen wenig Opfer auferlegte und sie mit der Heidenwelt versöhnte. Der ganze Essäerorden und die Jünger Johannes des Täuflers scheinen sich während des bitteren Krieges mit den Römern und nach dem Fall des Tempels den Jesusjüngern völlig angeschlossen zu haben. Noch besonders zu staten kam dem Christenthum eine politische Maßregel in Folge der Besiegung Judäas. Jeder Jude war durch ein Gesetz Vespasians gezwungen, die ehemalige Tempelsteuer als eine Art Leibzoll an die römischen Behörden abzuliefern, und diese erste Judensteuer kam den Juden in Rom, Griechenland, Kleinasien, Egypten und überhaupt der Diaspora um so drückender vor, als es der erste Schritt war, ihre Gleichstellung im römischen Reiche als Vollbürger zu verkümmern. Manche, denen diese Abgabe als eine Last oder als eine Zurücksetzung verhaßt war, suchten sich ihr durch Verleugnung ihrer jüdischen Abstammung zu entziehen. Das half aber für die Dauer nicht; denn der dritte flavianische Kaiser, der zugleich habgierige und grausame Domitian, ließ diese Steuer mit aller Strenge eintreiben und diejenigen untersuchen, welche ihr jüdisches Bekenntniß verheimlichen wollten. Die Noth machte erfinderisch; so Manche wandten ein Mittel an, um der lästigen Judensteuer zu entgehen. Sie machten das Bundeszeichen an ihrem Leibe unkenntlich, indem sie sich eine künstliche Vorhaut machten (Epiplamos, maschichat O'rlah). Von der gesetzgebenden Behörde in Palästina, von Jabne aus, tadelte man natürlich dieses Verfahren aufs Strengste, als eine Verleugnung des Abraham-Bundes. Eine palästinensische Autorität, Eleasar aus Modin, erklärte: derjenige, welcher sich eine künstliche Vorhaut mache,

verwirke hiermit seine Seligkeit oder seinen Antheil an der zukünftigen Welt (Olam ha Ba), selbst wenn er unterrichtet im Geseze sei und einen frommen Lebenswandel führe. Einige waren sogar der Ansicht, daß eine nochmalige Beschneidung nothwendig wäre¹⁾.

Nun traten Paulus, seine Jünger Thimotheus, Titus und Andere, wie überhaupt seine Schule auf und lehrten, die Beschneidung

¹⁾ Diesen Punkt muß ich in ein helleres Licht setzen, da er ein kritisches Moment abgiebt. In der oft citirten Stelle Sueton's (Domitian c. 12) giebt die schon von Casaubonus festgehaltene Lesart das richtige Verständniß: Praeter ceteros Judaicus fiscus acerbissime actus est, ad quem deferebantur qui vel uti professi Judaicam intra urbem viverent vitam, vel dissimulata origine, imposita genti tributa non pependissent. Sie empfiehlt sich viel besser als jene: veluti professi oder gar *vel improfessi*; vel uti professi bildet einen Gegensatz zu dissimulata origine. Zur jüdischen Rentenkammer wurden geführt sei es diejenigen, welche offen bekennend, jüdisch lebten, sei es diejenigen, welche ihre Abstammung verleugneten. Das Beispiel, welches Sueton weiter aufführt: Interfuisse me adolescentulum memini, cum a procuratore, frequentissimoque concilio inspicere nonagenarius senex, an circumsectus esset, soll die acerbitas, die rücksichtslose Strenge erhärten. Es ist möglich, daß hier auch von Christen die Rede ist, aber nothwendig nicht, wofür die kirchenhistorischen Handbücher die Stelle anzuführen pflegen. Juden haben gewiß auch, so weit es ging, ihre Abstammung verheimlicht, um dem φόρος τῶν ὁμμάτων, dem Leibzoll, zu entgehen. Das folgt aus der andern Thatsache, aus der Anwendung des Epiplasmus. Wozu hätten ihn die Juden eingeführt, wenn nicht, um von dem Zoll befreit zu sein? Dieses Factum ist constatirt durch Tosifta Sabbath c. 16: המושך (בערלה) צריך שימול ר' יהודה אומר משוך לא ימול מפני שהוא מפוכך. אמרו לו הרבה מלו בימי בן כוזבא והיו להם בנים ולא מתו שנאמר המול המושך ימול ואפילו מאה פעמים. ואומר את בריתי הפך לרבות את המשוך. Auch citirt in Jebamot p. 72 a; Jerus. das. VIII. p. 9. a. Sabbath XIX. p. 17 a. Genesis Rabba c. 46). Daraus folgt, daß Viele, die sich ein künstliches præputium angebracht hatten, sich erst zu Bar-Kochba's Zeit wieder beschnitten haben. Sie hatten also vorher in Trajans und Domitians Zeit den Epiplasmus angewendet. Auch die Sentenz des Eleasar Modai spielt darauf an (Abot III, 15): המפר בריתו של אברהם אבני אף על פי שיש בירו תורה ומעשים טובים אין לו חלק לעולם הבא: Zerstoren oder Aufheben des Bundes ist nichts anderes als Epiplasmus. Vergl. den Vers im ersten Korintherbrief 7, 18: περιτεταμμένος τις ἐκλήθη, μὴ ἐπισπάσθω. Schwerlich hat sich Jemand aus bloßer Laune oder gar aus rabiatem Eifer wider das Gesez der nicht ganz schmerzlosen Operation unterzogen. Vielmehr scheint es der Bescheid auf eine schwebende Frage zu sein, ob sich Judenchristen, welche die Beschneidung nicht mehr so hoch stellen, das præputium anschaffen dürfen, um nicht dem Fiscus Judaicus zu verfallen; die Antwort lautet: Nein, wer beschnitten berufen, mache sich nicht wieder unbeschnitten; wer in der Vorhaut berufen, beschneide sich nicht. Es ist der Rath eines milden Pauliners, der nicht sogleich aus der Haut fuhr, wenn er die Satzungen des Judenthums befolgt sah. Seine Milde, die nichts von Paulus' Säure hatte, zeigt sich auch in seinem Rathe in Betreff des Genusses der Götzenopfer 10, 15—28. Auch die Anspielung auf die Gnosis beweist, daß diese Epistel nicht von Paulus ist.

sei, wie das ganze Gesetz, durch Jesu Ankunft und Tod aufgehoben. Die unbeschnittenen Juden seien, wenn sie nur den rechten Glauben haben, die wahren Nachkommen Abrahams, sie seien „Auserwählte, Priester, Könige.“ Diese Lehre, welche zugleich Vortheil gewährte, fand ohne Zweifel Anklang unter römischen und kleinasiatischen Juden und zog sie zum Christenthume hinüber.

Solchergestalt hatte es sich in den ersten Jahrzehnten nach der Tempelzerstörung nicht nur vermehrt und verstärkt, sondern auch gehoben. Seine Anhänger bestanden nicht mehr aus der unwissenden und verachteten Klasse, aus Böllnern und Weibern, sondern es hatte einen bedeutenden Zuwachs aus wohlhabenden, gebildeten und ehrbaren Kreisen erhalten. In allen großen Städten des römischen Reiches und ganz besonders in Rom gab es christliche Gemeinden, die sich halb und halb zu den Juden zählten, jedenfalls aber von den Römern als solche angesehen wurden. Das Christenthum konnte in der öffentlichen Meinung nicht mehr wie bis dahin verächtlich übersehen werden, sondern fing an, als ein neues Element in der Geschichte mitzuwirken.

Indessen wurde der Segen, den es der Heidenwelt brachte, und die günstige Rückwirkung, die es auf das Judenthum hätte haben können, durch die Spaltung gehemmt, welche alsbald eintrat und es in falsche und verderbliche Bahnen leitete. Denn die paulinische Lehre von der Ueberflüssigkeit des jüdischen Gesetzes hatte in den Schooße des Urchristenthums den Samen der Zwietracht geworfen, welcher die Anhänger Jesu in zwei große Parteien spaltete, die sich wiederum in kleinere Sekten mit eigenen Ansichten und eigener Lebensweise abzweigten. Das Sektenwesen entstand im Christenthume nicht erst im zweiten Jahrhundert, sondern herrschte im Urbeginn desselben als eine nothwendige Folge entgegengesetzter Grundlehren¹⁾. Die zwei großen Parteien, die sich gleich am Anfange dieser Periode schroff gegenüberstanden, waren einerseits die Judenthristen, andererseits die Heidenthristen. Die Judenthristen als die Urgemeinde, die sich aus Juden ergänzte, hingen mit dem Judenthume aufs engste zusammen. Sie beobachteten das jüdische Gesetz nach allen seinen Theilen und wiesen auf das Beispiel Jesu hin, welcher selbst den jüdischen Gesetzen gemäß gelebt habe. Sie legten dem Religionsstifter die Worte in den Mund: „Eher würde Himmel und Erde vergehen, ehe denn ein Jota oder ein Krönnchen vom Gesetze vergehen sollte, daß es nicht erfüllt werde;“ ferner: „Ich bin nicht gekommen,

¹⁾ Siehe Hilgenfeld, Das nachapostolische Christenthum.

das Gesetz Moses's aufzulösen, sondern es zu erfüllen." ¹⁾ Mit geradezu feindlichem Sinne gegen die gesetzesverachtenden Heidenchristen machten sie den Ausspruch von Jesu geltend: „Wer auch nur eines der geringsten Gesetze aufhebt und die Menschen also lehret, wird der Geringste im Himmelreiche, wer sie aber übet und lehret, wird groß genannt werden im Himmelreiche.“ Selbst die Anhänglichkeit der Judenchristen an Jesus war auch nicht der Art, sie vom Judenthume zu entfernen. Sie hielten ihn für einen heiligen, sittlich großen Menschen, der auf natürliche Weise von seinen Eltern Joseph und Maria aus dem Geschlechte Davids gezeugt worden. Dieser Sohn Davids habe dadurch das Himmelreich gefördert, weil er die Menschen lehrte, arm und demüthig zu leben, den Reichthum zu verachten und sich gegenseitig als Brüder, als Kinder Gottes, zu lieben und zu unterstützen, und weil er wie keiner vor ihm, das ganze Gesetz erfüllt habe. Ihr Wahlspruch war das Wort Jesu: „Glücklich sind die Armen, denn ihnen ist das Himmelreich.“ Sie lebten daher ganz wie die Essener, aus deren Mitte das Christenthum überhaupt hervorgegangen ist, gemeinschaftlich und hatten eine gemeinsame Kasse, zu welcher ein Jeder sein Eigenthum steuerte. Von dieser Nichtachtung des Reichthums und der Vorliebe für die Armuth führten sie den Namen Ebioniten oder Ebionäer (Arme), der ihnen aber von ihren christlichen Gegnern als Spottname umgedeutet wurde, als wenn sie arm an Geist wären, weil sie Jesus nicht für den eingebornen Sohn Gottes anerkennen mochten. Die Judenchristen hatten früher ihren Wohnsitz in Jerusalem; während des Krieges flüchteten sie sich nach Pella, einer der zehn von Griechen bewohnten Städte jenseits des Jordans (Decapolis); doch gab es auch von ihnen Einzelne oder kleine Gemeinden in Galiläa, namentlich in der Stadt Capernaum und in Syrien, besonders in der Hauptstadt Antiochien, wo die Anhänger Jesu zuerst den Namen Christen (Christianer) als Messiasgläubige annahmen. Aus Furcht von der andern Partei überflügelt zu werden, hatte die judenchristliche Urgemeinde auch ihrerseits Sendboten an die auswärtigen Gemeinden abgeordnet, um ihnen neben dem Glauben an Jesu Messianität die fortdauernde Verbindlichkeit des Gesetzes einzuprägen. So gründete auch sie Colonien, aber judenchristliche; die wichtigste wurde mit der Zeit die in der Welthauptstadt Rom.

Diesen entgegengesetzt waren die Heidenchristen, welche von Paulus und seinen Jüngern Timotheus und Titus für den Glauben

¹⁾ Matthaeus 5. 17. ff. Sabbat. 116. b.

an Jesus gewonnen worden waren. Diese Religionspartei hatte eine ganz andere Auffassungsweise vom Christenthum. Da für die Heidenwelt ein erlösender Messias, in der Sprache der Propheten Sohn Gottes genannt, ein ganz unbekannter Begriff war und der Sohn Davids sie auch nicht begeistern konnte, so verdolmetschten sie sich diese Thatsache in ihre Denkweise als einen wirklichen Gottessohn, dessen Vorstellung den Heiden eben so geläufig war, als sie den Juden fremd und anstößig erscheinen mußte. War der Begriff Gottessohn einmal aufgenommen, so mußten nothwendig alle diejenigen Erscheinungen und Vorgänge aus dem Leben Jesu beseitigt werden, welche ihm als Menschen anhafteten. Die natürliche Geburt von Eltern war den Heiden zumeist anstößig, und wie von selbst schlich sich der verklärende Zug ein, dieser Gottessohn sei von einer Jungfrau durch den heiligen Geist geboren. Der erste wesentliche Differenzpunkt zwischen Ebioniten und Heidenchristen betraf demnach die Ansicht über das Wesen Jesu: die Einen verehrten ihn als Sohn Davids, die Andern beteten ihn als Gottessohn an. Der zweite Punkt drehte sich um die Gültigkeit der gesetzlichen Theile des Judenthums; die Heidenchristen verwurfsen nach Paulus Beispiel Beschneidung, Speisegesetze, Sabbat und Festfeier, behielten also vom Judenthum nur die Sittenlehre, die Anerkennung der Thora und der Propheten als heilige Schriften und die eigenthümliche Vorstellungsweise bei, welche sich aus der Bekanntschaft mit den Dokumenten des Judenthums von selbst mittheilte. Auf die Gütergemeinschaft und Verachtung des Reichthums, den wesentlichsten Zweck des ebionitischen Christenthums, legte die heidenchristliche Partei wenig Gewicht, indem ja auch ihre Autorität Paulus dieses nur für eine Nebensache angesehen hatte und erst nachdrücklichst von den Judaposteln ermahnt werden mußte „der Armen zu gedenken“¹⁾. Die Heidenchristen führten den Namen Hellenen, weil die ersten Bekenner Griechen waren. Sie hatten ihren Hauptsitz in Kleinasien, namentlich in den sieben Städten Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea, welche in der symbolischen Sprache der damaligen Zeit „die sieben Sterne und die sieben goldenen Leuchter“ genannt wurden²⁾. Ephesus war das Haupt dieser heidenchristlichen Gemeinden; außerdem waren sie aber auch in Griechenland, Macedonien, Thessalien und anderwärts sehr verbreitet. Zwischen den ebionitischen und hellenischen Gemeinden, die eigentlich nur den Namen des Stifters gemeinsam hatten, hingegen in der

¹⁾ Galaterbrief 2. 10.

²⁾ Offenbarung Johannis 1. 11 ff.

Auffassung seines Wesens und in dem religiösen Thun weit auseinander gingen, herrschte eine gegenseitige Spannung und Abneigung, welche mit der Zeit sich immer mehr erbitterte. Paulus, seine Jünger und die auch von ihnen auf Verachtung des Gesetzes gegründeten Gemeinden wurden von den Judenchristen ingrimmig gehaßt. Sie konnten nicht genug Schmähungen und Verunglimpfungen gegen den Apostel „der Vorhaut“, auch lange nach dessen Tode häufen, weil er Irrthümer verbreitet und das Christenthum gegen Sinn und Absicht seines Stifters gelehrt habe. Mit einer Art Bewunderung vor der Einheit und Einmüthigkeit, welche innerhalb der vom jamaenischen Synhedrin geleiteten Judenheit herrschte, im Gegensatz zu der Zerfahrenheit innerhalb der christlichen Gemeinde, schrieb einer der judenchristlichen Partei: „Die überall wohnenden (jüdischen) Stammgenossen befolgen (bis auf den heutigen Tag) dasselbe Gesetz von der Einheit Gottes und der Lebensweise, und können auch keineswegs eine abweichende Ansicht haben oder von dem Sinn der vieldeutigen Schrift abgeführt werden. Denn nur nach einer überlieferten Regel versuchen sie das nicht Stimmende in der Schrift umzuwenden Deswegen gestatten sie keinem zu lehren, der nicht vorher gelernt hätte, wie er die heiligen Schriften behandeln soll. Darum ist bei ihnen ein Gott, ein Gesetz, eine Hoffnung . . . Wenn solches nicht bei uns auch geschehe, so wird unser Wort der Wahrheit in viele Meinungen zerklüftet werden. Das weiß ich nicht als Prophet, sondern weil ich die Wurzel des Übels sehe. Denn Einige von den Heiden haben meine mit dem Gesetze übereinstimmende Verkündigung verworfen, indem sie der gesetzlosen und possenhafsten Lehre eines feindlichen Menschen (Paulus) folgten.“ Diese Worte werden dem zweiten Hauptapostel, Simon Kephas (Petrus) in den Mund gelegt¹⁾. — Doch die Judenchristen nannten nicht bloß Paulus Verkündigungen und Belehrungen, auf die er sich so viel zu gute that, gesetzwidrig und possenhafte, sondern gaben ihm auch einen Spitznamen, der ihn und seinen ganzen Anhang brandmarken sollte. Simon Magus nannten sie ihn, einen halb-jüdischen (samaritischen) Zauberer, welcher alle Welt mit seinen Worten bezaubert habe. Er sei zwar auch getauft gewesen, habe aber das Apostelamt nicht von Jesu Nachfolgern durch den heiligen Geist empfangen, sondern habe es sich durch Geldspenden (für die ebionitische Gemeinde) erkaufen wollen. Es sei ihm aber nicht nur rundweg abgeschlagen worden, sondern Simon Petrus habe die Verdammniß

¹⁾ Clementis homiliae ed. Dressel. Anfang.

über ihn ausgesprochen; denn sein Herz sei voll Tücke gewesen, voll bitterer Galle und Ungerechtigkeit. „Wie kann Jesus dem Heidenapostel erschienen sein,“ so sagten die Judenthristen einander und sagten es auch den Gläubigen, „da er doch das seiner Lehre Entgegengesetzte verkündete?“ ¹⁾ Die von Paulus ausgegangene Befreiung vom jüdischen Geseze bezeichneten die Gegner als Zügellosigkeit, als die Lehre Bileams, welche dazu verführte, Götzenopfer zu genießen und Unzucht zu treiben. Die Stimmführer der Heidenthristen blieben die Antwort nicht schuldig, vergaltten ihnen mit gleichem Hasse und vielleicht mit noch viel größerem, da zur Gegensätzlichkeit des religiösen Bekenntnisses noch der Haß der Griechen und Römer gegen die Juden, wenn auch Anhänger Jesu, hinzukam. In den größeren christlichen Gemeinden spalteten sie sich öfter in einzelne Gruppen und sperren sich gegen einander ab. Der Eine sprach: „ich bin ein Christ nach Paulus Lehre“; der Andere: „ich nach Apollos Bekenntniß (eines alexandrinisch-jüdischen Sendboten), der Dritte: „ich bin Kephisch“ (Petrinisch), ein Viertes: „ich bin Christisch“ ²⁾. In den Sendschreiben, welche die Vorsteher der verschiedenen christlichen Parteien an die Gemeinden zu richten pflegten, brachten sie gewöhnlich spizige oder verdammende Aeußerungen gegen die Widersacher ihres allein für wahr gehaltenen Bekenntnisses an; es waren meistens Streitschriften. Selbst der Erzählung von Jesu Geburt, Wirken, Leiden, Tod und Auferstehung, die in dem ersten Viertel des zweiten Jahrhunderts unter dem Namen Evangelien zuerst niedergeschrieben wurden, gaben die zwei Parteien die Färbung und den Ton ihres Bekenntnisses, und legten dem Stifter des Christenthums Lehren und Sen-

¹⁾ Eines der geistvollsten und zugleich treffendsten Apercüs der Tübinger Schule, und namentlich ihres Begründers C. F. Bauer, daß Simon Magus, das Haupt der Häretiker, lediglich eine tendenziöse Fiction und ein Typus für Paulus ist. Diese Auffassung bestätigt sich von allen Seiten. Die einzige Schwierigkeit, welche noch im Wege stand, daß nämlich Simon Magus sich durch Geld das Apostelamt oder den heiligen Geist habe erschleichen wollen, hat Volkmar äußerst glücklich gelöst, vergl. Bauer und Zeller, theolog. Jahrbücher 1857. S. 297 ff.

²⁾ I. Korintherbrief 1, 12 ff. 3, 4; 22. Ich glaube, daß man alle Schwierigkeiten, welche gegen die erste Stelle aufgeworfen wurden, heben kann, wenn man statt: *εἰς δὲ Χριστοῦ* läse *Χρηστοῦ* = Chrestus als Eigennamen eines Sendboten oder Lehrers gleich Apollos, vergl. Sueton, Claudius c. 25: *Judæos, impulsore Chresto . . tumultuantes Roma expulit*. In dem Vers 3, 22 des Korintherbriefes, wo Gegensätze entgegengestellt werden: Sei es Paulus, sei es Apollos, sei es Kephas, *εἴτε νόμος, εἴτε ζωὴ εἴτε θάνατος*, steht *νόμος* vereinzelt. Sollte man nicht dafür auch lesen *εἴτε Χριστός* oder richtiger *Χρηστός*? So scheint mir der Parallelismus richtig gegliedert.

tenzen in den Mund, nicht wie er sie gehalten, sondern wie sie ihrer eigenen Ansicht entsprachen, günstig für das Gesetz des Judenthums und für die Juden von Seiten der Ebioniten, feindlich und gehässig gegen beide von Seiten der paulinischen oder Heidenchristen. Die Evangelien waren ebenfalls Parteischristen.

Die Spaltung zwischen Ebioniten und Heidenchristen beschränkte sich aber keineswegs auf Glaubensmeinungen und Dogmen: ob Jesus ein hehrer Messias oder Gottes Sohn gewesen, ob das Gesetz des Judenthums aufgehoben sei oder noch Gültigkeit habe, sondern hatte auch einen politischen Hintergrund. Die Judenchristen haßten Rom, die Römer, die Kaiser und ihre feilen Beamten nicht weniger als die Juden. Einer ihrer Propheten, der die erste christliche Offenbarung verfaßt hat (angeblich Johannes, eine Nachbildung der Danielischen Visionen) athmete glühenden Ingrimm gegen die Siebenhügelstadt, die große Hure Babylon. . . „Ich sah das Weib (mit welcher gebuhlt haben die Könige auf Erden) sitzen auf einem hellen Thiere, voll von Namen der Gotteslästerung, mit sieben Köpfen und zehn Hörnern. Es hatte einen Becher in der Hand voll Gräuels und Unreinheit seiner Buhlerei, und auf ihrer Stirn geschrieben: Geheimniß. Das große Babylon, die Mutter der Unzüchtigkeit und Gräuel. Ich sah das Weib trinken vom Blute der Heiligen und vom Blute der Blutzegen Jesu.“ Alles Unheil der Welt, alle graufige Verwüstung und Plage, alle Schmach und Demüthigung verkündet und wünscht diese erste christliche „Offenbarung“ dem sündhaften Rom¹⁾, ohne zu ahnen, daß sie einst die Welthauptstadt der Christenheit werden sollte. Dagegen empfahl das paulinische Christenthum nicht nur die Unterwerfung unter die römische Macht, sondern erklärte sie noch dazu als von Gott eingesetzt. „Jede Person soll sich den herrschenden Gewalten unterwerfen; denn es giebt keine Macht, die nicht von Gott wäre: sie ist von Gott angeordnet. Wer also der (römischen) Gewalt widersteht, der widersezt sich Gottes Ordnung“²⁾. Diese christliche Partei ermahnte fortwährend ohne jenes Bedauern, welches die vom Freiheitsgefühl beseelten Stamm-

¹⁾ Ich kann mich mit der Annahme, welche auch die koptische Schule adoptirt, daß die Apokalypse vor der Tempelzerstörung verfaßt worden sei, etwa während der Regierung des ephemeren Kaisers Vitellius um 68, nicht befreunden, wenn auch die Zahl der Oberhäupter oder Kaiser 17, 9 fg. dafür zu sprechen scheint, aber doch nicht ganz stimmt. Sie setzt die Zerstörung voraus, da ein neues Jerusalem vom Himmel herab fahren soll, und hat auch eine anhaltendere Christenverfolgung zum Hintergrunde, als die unter Nero war.

²⁾ Römerbrief 13 Anf.

juden erfüllte, Schoß, Zoll, Abgabe und Steuer an die Römer zu liefern¹⁾. Dieses Zugeständniß an die bestehende Staatsmacht, dieses Liebäugeln mit dem sündhaften Rom, welches das Judenthum in der Hölle Pfuhl verwünschte, war ein Grund mehr, die Christen des verschiedenen Bekenntnisses von einander abzustößen. Es gab eigentlich nur wenige Punkte, in denen sie einig waren.

Allein wie sehr auch die von Paulus mit seinen Gesinnungs-
genossen gegründete Gemeinde das Gesetz, als eine Knechtschaft des
Geistes, gründlich verachtete und verwarf und sich den Ein-
gebungen der durch den Glauben an Jesu Auferstehung und Gött-
lichkeit gekräftigten Gesinnung, als einer neuen Religion der Freiheit,
überließ, die gewissenhaften Gemeindeführer mußten doch bald dar-
auf kommen, daß ohne bindende Regel das religiöse, sittliche und
gesellschaftliche Verhalten der Gemeindeglieder schrankenloser Willkür
anheim gegeben war. Wenn jeder selbst über sein Thun und Lassen
Richter sein soll, wenn er bloß von einem der Handlung fernliegenden
Fürwahrhalten einer vergangenen Thatsache geleitet, entscheiden soll,
was ihm erlaubt sei, dann ist dem individuellen Meinen, der Leiden-
schaft und Laune Thür und Thor geöffnet und der Zügellosigkeit
Vorschub geleistet. So manche unter den Heidenchristen überließen sich
daher in der nachapostolischen Zeit mit Berufung auf die evangelische
Freiheit und Entbundenheit vom Gesetze groben Lastern und Aus-
schweifungen der Unzucht, gegen welche die Stimmführer warnen
mußten²⁾, aber weil sie die Schranke des Gesetzes niedergerissen hatten,
konnten sie keinen rechten Anhaltspunkt angeben und mußten sich mit
der nichtsagenden Phrase behelfen: „Alles ist mir gestattet, aber nicht
Alles frommt mir.“ Aber auch religiöse Fragen, die mit dem Judent-
hum im Zusammenhange standen, traten an die heidenchristlichen Lehrer
heran und setzten sie in Verlegenheit. Wenn Alles zu genießen erlaubt
ist, darf dann ein Christ auch Gözen opfern, und darf Wein, welcher
für die falschen Heidengötter ausgegossen worden, gebraucht werden?³⁾
Das war den in der Gotteseinheitslehre erzogenen Judenthristen ein
besonderer Gräuel und daher durften sich die Heidenchristen nicht
ohne Weiteres darüber hinwegsetzen. Selbst der jüdischen Sitte, daß
die Frau nicht entblößten Hauptes und öffentlich, wie z. B. im Bet-
hause erscheinen soll, mußten sie Zugeständnisse machen⁴⁾. So sehr
sie sich auch gegen das Judenthum abschließen wollten, so fand doch
mancher jüdische Gebrauch Eingang bei ihnen. Ihre Gemeinde-

¹⁾ Das. 13. 6. 7.

²⁾ Das. 5. 1. fg. 7. Anf. I. Timotheus 3. 6.

³⁾ Das. c. 10. ⁴⁾ Das. 11. 5. 13 fg.

einrichtung und ihr öffentlicher Cultus hatte einen jüdischen Zuschnitt; sie kannten keine andere Form. An der Spitze des Gottesdienstes und der Gemeinde stand der *Episkopus* (Aufseher, Bischof), welcher dem jüdischen *Chasan* (*ha-kneset*) nachgebildet war. Neben und mit ihm fungirten solche Gemeindeglieder, welche durch ein größeres Maß von biblischer Kenntniß oder durch eine andere Fähigkeit in Ansehen standen: sie wurden *Presbyter* (Priester) genannt und entsprachen den *Sekanim* (Ältesten) der jüdischen Gemeindeverfassung. Sie erhielten wie diese ihre Funktion und ihre Weihe durch Händeauflegen, nur daß innerhalb des Christenthums dabei an ein Ueberleiten des heiligen Geistes, der von Jesus auf die Apostel und ihre Jünger übergegangen sei, gedacht wurde. Die *Presbyter* hatten wohl zugleich das Lehr- und Richteramt in den Gemeinden.

Die ceremoniellen Weihen, wie die Taufe und das Abendmahl, die charakteristischen Ceremonien des christlichen Lebens, hatten ebenso einen jüdischen Ursprung. Das Abendmahl war weiter nichts als eine Erinnerung an den ersten Abend des Passahfestes, welche nach der Tempelzerstörung bloß im Genuß des ungesäuerten Brodes und des Weines bestand; daher fehlte in dem Abendmahle der Genuß vom Opferlamme. Um jedoch von dieser Ceremonie den jüdischen Charakter zu verwischen, gab man ihr eine Beziehung auf Christus, als wenn das Brod seinen Leib und der Wein sein Blut bedeutete¹⁾.

Gegen die paulinische Theorie der Heidenchristen, gegen die Gesetzesverächter, herrschte unter den Juden eine so tiefe Abneigung, daß es in vielen Gemeinden Kleinasiens und Griechenlands zu Reibungen kam. In den Städten Antiochien (der Hauptstadt Pisidiens), Iconium, Thessalonica und Korinth wurden sie von jüdischen Einwohnern beschimpft, gesteinigt und verwiesen. Zwischen Judenchristen und Juden hingegen bestand ein leidliches Verhältniß; es lag nichts in dem ebionitischen Bekenntnisse, was gegen das jüdische Bewußtsein verstieß und es verletzte. Höchstens hätten die Wunderkuren und die Austreibungen der Dämonen aus besessenen Personen, welche Ebioniten wie hellenische Christen im Namen Jesu ausübten, bei den Juden Anstoß erregen können! Denn eben diese Macht über die bösen Geister wollten die Christen beider Parteien von Jesus vermittelt der Apostel erhalten haben, und es gehörte mehrere Jahrhunderte hindurch mit zu den Hauptfunktionen der christlichen Lehrer, Teufel zu bannen, böse Krankheiten zu beschwören (*exorciren*) und überhaupt Wunder zu thun²⁾. Allein durch das bloße Nennen des Namens

¹⁾ Siehe Note 10.

²⁾ I. Korintherbrief 12, 8, fg. Origenes contra Celsum I. 6.

Jesu bei wunderthätigen Uebungen legten die Judenchristen ihm noch keine Göttlichkeit bei, da ja auch manche Juden vermittlest Salomons Namen Gewalt über die bösen Geister zu haben glaubten¹⁾. Weil eben die Ebioniten sich von den Juden im religiösen Leben durch nichts unterschieden, verkehrten Tanaïten und ebionitische Lehrer ohne Scheu mit einander. Es ist bereits erwähnt, daß der strenge R. Elieser, welcher den Heiden allesammt den Antheil am ewigen Leben absprach, mit einem Judenchristen Jacobus Unterredungen hatte und Auslegungen, von Jesu mitgetheilt, harmlos anhörte. Als ben Dama, ein Schwestersohn R. Ismaels, einst von einer Schlange gebissen wurde, war er im Begriffe, sich von demselben Jacobus durch eine Besprechungsformel im Namen Jesu heilen zu lassen²⁾. Der Uebergang von der jüdischen Gemeinschaft zur christlichen war kein auffallender, anstößiger Schritt; es mochten wohl einige Glieder jüdischer Familien dem judenchristlichen Bekenntnisse angehangen haben, ohne dadurch ein Aergerniß zu geben und den Hausfrieden zu stören. Von Chananiah, einem Neffen R. Josuas, wird erzählt, er habe sich der Christengemeinde zu Kapernaum angeschlossen, sein Onkel jedoch, der diesen Schritt gemißbilligt, habe ihn mit Gewalt diesem Umgange entzogen und ihn nach Babylonien fern von christlichem Einflusse gesandt³⁾.

Diese Harmlosigkeit zwischen Juden und den jüdischen Anhängern Jesu dauerte jedoch nicht lange. Es liegt in der Natur des Menschen, den Gegenstand seiner Verehrung immer mehr zu idealisiren, und die Begeisterung für denselben nimmt in dem Maße zu, jemehr das wahre Wesen desselben dem Gesichtskreise entrückt ist. Im Verlaufe der Zeit erscheinen dem begeisterungstrunkenen Herzen die Flecken an der hochverehrten Person als wesentliche Vorzüge, die störenden Male erglänzen in der täuschenden Ferne als eben so viele Lichtpunkte. Je mehr die jüdischen Anhänger das unbegreifliche Leben ihres Messias ergründen wollten, desto mehr vertieften sie sich in die Propheten, um sich von da aus Aufschluß über das Befremdende seiner Erscheinung zu holen, und glaubten darin Beziehungen und Winke zu finden. Zuletzt mußte alles so geschehen sein, damit dieser und jener Ausspruch der Propheten vom Messias erfüllt werde. — Die Judenchristen blieben daher auch nicht bei der einfachen Anerkennung Jesu als Messias stehen, sondern neigten sich allmälig, ohne es zu wissen,

¹⁾ Josephus Alterthümer VIII. 7.

²⁾ Jerus. Aboda Sara II. 2 und Parallestellen.

³⁾ Midrasch Kohelet edit. Frankf. 85. b.

dem Bekenntnisse der Heidenchristen zu, sich ihn mit göttlichen Eigenschaften begabt und mit Wunderkräften versehen zu denken.

Der Untergang des Tempels war auch für die Entwicklung des Christenthums ein Wendepunkt. Das Aufhören der Opfer erweckte in ihnen den Gedanken, als habe das jüdische Gesetz einen empfindlichen Stoß erlitten; sobald einige Theile des Gesetzes nicht mehr ausführbar wären, so habe das Ganze seine Bedeutung verloren. Allmählig bildete sich die Sage aus: Jesus habe den Untergang des Tempels vorher verkündet, daß nicht ein Stein auf dem andern bleiben, daß aber auch durch ihn ein neuer Tempel erbaut werden würde. Daran knüpfte sich das Dogma von der sühnenden Kraft des Messias und seinem Hohenpriesteramte, daß er also auch die sündentilgenden Institute, wie den Versöhnungstag, überflüssig gemacht hätte. Ueberhaupt übertrug man auf Jesus alle diejenigen Herrlichkeiten, welche durch den Untergang des Staates verloren gegangen waren. Man legte ihm also die drei höchsten Würden, das Königs-, Priester- und Prophetenamt, bei. Je mehr die judenchristliche Anschauung die Persönlichkeit Jesu durch solche Uebertragung idealisirte, desto mehr entfernte sie sich vom Judenthume, mit dem sie noch immer eins zu sein glaubte. Es entstanden gemischte Sekten aus Ebioniten und Hellenen, und man kann einen abwärtsführenden Stufengang bemerken von den gesetzesstrengen Ebioniten bis zu den gesetzesverhöhrenden Antitakten. Den Ebioniten zunächst standen die Nazaräer. Die Verbindlichkeit des ganzen jüdischen Gesetzes ließen auch sie wie jene unangetastet, aber sie erklärten sich doch schon die Geburt Jesu auf übernatürliche Weise durch die Jungfrau und den heiligen Geist, und legten ihm überhaupt göttliche Attribute bei¹⁾. Andere Judenchristen gingen noch über die Nazaräer hinaus und gaben das Gesetz theilweise oder ganz auf. Man nennt als solche die Meristen (von dem griechischen Worte μέρος, Theil), welche ihren Namen wohl von dem Umstande hatten, daß sie nur einzelne Theile des Gesetzes beobachteten; ferner die Masbotäer (vom Worte Sabbath), welche nur noch den jüdischen Sabbath streng feierten, freilich dabei auch den Sonntag, als Herrentag. Endlich gab es eine Sekte Genisten (von γένος, Geschlecht), die nur noch der Abstammung nach Juden waren²⁾.

Nach solchen Vorgängen war ein völliger Bruch zwischen Juden und Judenchristen unvermeidlich; es mußte endlich ein Zeitpunkt eintreten, in welchem die letzteren selbst fühlten, daß sie nicht mehr zur

¹⁾ Origenes contra Celsum V. 61. ²⁾ Siehe Note 11.

jüdischen Gemeinschaft gehörten und daher sich ganz von ihr los-
sagten. Der Scheidebrief, den das Judenthüm der Mutter-
gemeinde zuschickte, ist noch vorhanden; er fordert die jüdischen An-
hänger Jesu auf, sich von den Stammgenossen völlig loszulösen. In
der agadischen Weise jener Zeit setzt der „Brief an die Hebräer“ aus-
einander, daß der gekreuzigte Messias zugleich sühnendes Opfer und
versöhnender Priester gewesen. Er beweist aus dem Geseze, daß
diesem Opfer als die heiligsten gelten, von deren Blut im Aller-
heiligsten gesprengt und deren Leib außerhalb des Lagers (Tempels)
verbrannt wurde. „Daher,“ so fährt der judenthümliche Ermahner
fort, „litt auch Jesus den Tod außerhalb der Thore (Jerusalems),
„damit das Volk durch sein Blut gesühnt werde. So laßt uns denn
„zu ihm hinausziehen außer dem Lager (der jüdischen Gemeinschaft)
„und seine Schmach tragen; denn wir haben hier nicht die bleibende
„Stadt (Jerusalem als Symbol der jüdischen Gesamtheit), sondern
„wir suchen die zukünftige Stadt“¹⁾. War einmal der erste Schritt
einer entschiedenen Trennung der Nazaräer und der verwandten
Sekten von der jüdischen Gemeinschaft erfolgt, so stellte sich auch bei
ihnen ein leidenschaftlicher Haß gegen Juden und Judenthüm ein.
Gleich den Heidenchristen schmähten und lästerten die Nazaräer die
Juden und ihr Wesen, und da das schriftliche Gesez auch für sie
Heiligkeit hatte, so richteten sie ihre Pfeile gegen das Halachastudium
der Tanaïten, den Lebenspunkt des Judenthüms in diesem Zeitalter.
Man war in judenthümlichen Kreisen wie in jüdischen gewöhnt, alle
Verhältnisse der Gegenwart aus dem Gesichtspunkte der heiligen
Schrift anzuschauen und dafür Belege und Andeutungen aus dem
Prophetenworte herbeizuziehen; es war dies die eindringlichste Art,
gewisse Stimmungen zu erwecken und Ueberzeugungen beizubringen.
Die Nazaräer wendeten daher auf die Tanaïten, welche bei ihnen
Deuteroten hießen, ganz besonders auf die zwei Schulen Hillels
und Schammaïs, einen rügenden, drohenden Vers des Propheten
Jesaias an (8. 14.): „Es wird sein zum Stein des Anstoßes und
zum Sturze für die zwei Häuser Israels.“ „Unter den zwei Häusern
meint der Prophet die zwei Lehrsekte Schammaï und Hillel, aus
denen die Schriftgelehrten und Phariseer entstanden sind, deren Nach-
folger waren Akiba, Jochanan, der Sohn Sakkaïs, dann Elieser und
Delfhon (Tarphon) und dann wieder Joseph der Galiläer und Josua.
Dieses sind die zwei Häuser, welche den Heiland nicht anerkennen,
und dies wird ihnen zum Sturz und zum Anstoß gereichen.“ Auch

¹⁾ Hebräerbrieß 13. 11. ff.

einen andern Vers desselben Propheten, welcher lautet: „Sie verspotten die Menschen durch das Wort“ (Jesaias 29. 21.), deuteten die Nazaräer auf die Mischna-Lehrer, „welche durch ihre schlechten Traditionen das Volk verhöhnten“¹⁾. Sie legten Jesus Schmähungen gegen die Gesetzeslehrer in den Mund, die vielleicht auf den Einen oder den Andern paßten, aber auf den ganzen Stand angewendet, gewiß eine Verleumdung waren. Sie lassen ihn sprechen: „Auf Moseh's Stühlen (Synhedrin) sitzen die Schriftgelehrten und Phariseer. Alles was sie euch sagen, daß ihr befolgen solltet, befolget und thuet, aber ihre Werke thuet nicht; denn sie sprechen und handeln nicht (danach) . . . Alle ihre Werke thun sie, um von den Leuten gesehen zu werden. Sie machen sich breite Denkzeichen (Tefillin, *φυλακτήρια*) und große Saumquasten (Zizit, *κράσπεδα*) an ihren Gewändern. Sie lieben das Obenanliegen bei den Mahlen, das Obensitzen in den Synagogen, begrüßt zu werden auf den Plätzen und von den Menschen Rabbi, Rabbi genannt zu werden . . . Wehe euch, ihr heuchlerischen Schriftgelehrten und Phariseer, daß ihr die Häuser der Wittwen verzehret unter dem Vorwand, daß ihr lange betet; darum werdet ihr ein Strafgericht empfangen. . . . Wehe euch . . . daß ihr verzehntet die Gartenmünze, den Dill und den Kümmel²⁾ und lasset das Schwerere³⁾ des Gesetzes fahren, das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue. Das Eine muß man thun, aber das Andere nicht lassen. Ihr verblendeten Seelen, die ihr Mücken seihet und Kamele verschlucket . . . die ihr von außen die Becher und Schüsseln reinigt und inwendig sind sie voll Raub und Verdorbenheit.“

So feindeten die Judenchristen die Führer des gesetzlichen Judenthums und damit auch dieses selbst an, für dessen Bestand sie doch anfänglich eintreten wollten, und arbeiteten, ohne es zu wollen, den Hellenen in die Hände. Die paulinische Lehre gewann daher immer mehr Boden und konnte sich nach und nach als das wahre und einzige Christenthum, als das katholische (umfassende, allgemeine), behaupten. Es war daher natürlich, daß alle diese Sekten: Ebioniten, Nazaräer, Masbotäer nach und nach theils in der immermehr wachsen-

¹⁾ Siehe Note 11.

²⁾ Matthäus-Evangelium c. 23. Das Marcus-Evangelium hat diese lange Schmährede nicht, was eben zum Beweise dient, daß es ein Zusatz aus der nachapostolischen Zeit ist. Das angeführte Verzehnten bedeutet den Zehnten von Kräutern = *עשרת הקצוות*, das lediglich als rabbinisch gilt. Bemerkenswerth ist der Schluß: Man müsse das wohl thun, was eben einen judenchristlichen Verfasser verräth, der solches Verzehnten auch für wichtig hielt.

³⁾ *Βαρύτερα τοῦ νόμου* = gleich *חמורה*, im Gegensatz zu *קל*, das Wichtigere: *תנן קריאין* in demselben Satz bedeutet *קל*, neuhebräisch das Recht

den Gemeinschaft der Heidenchristen untergingen, theils in geringer Zahl und in verkümmelter Gestalt zurückblieben, ein Gegenstand der Verachtung für Juden und Christen. Die Juden haßten sie auch ihrerseits unter dem Namen *Minäer* (*Minim*), worunter sie alle Sekten verstanden, welche, dem Judenthume entsprossen, es ganz oder theilweise verleugneten. Die Christen betrachteten sie nicht als die Urgemeinde, aus welcher sie selbst mit Abstreifung des Judenthümlischen hervorgegangen waren, sondern als später entstandene Sektirer¹⁾. Eine eigenthümliche Erscheinung bot sich in diesem Meinungskampfe dar, daß, wie sich die Judenthristen immer mehr vom Gesetze entfernten, die Hellenen dagegen sich ihm näherten. In den Sendschreiben und Briefen, welche die christlichen Lehrer an die Gemeinden oder an einzelne Vertreter richteten, können sie nicht genug gegen die Bestrebungen derer warnen, welche dem Gesetze und der jüdischen Lehre Eingang zu verschaffen eifrig waren.

Indessen entwickelten sich aus dem Christenthume eine Menge Sekten von der sonderlichsten Benennung und der wunderlichsten Richtung. Das halbe Jahrhundert nach der Tempelzerstörung, wo die beiden Religionsformen der alten Welt, das Judenthum und Heidenthum, eine Verwandlung und theilweise Verschmelzung erlitten: das Judenthum sich ohne Staat und politischen Stützpunkt zu befestigen, das Heidenthum sich in der Vollkraft seiner staatlichen Existenz zu lockern begann, entstand eine Gährung in den Geistern der Menschen, welche die seltsamsten und abenteuerlichsten Geburten zu Tage förderte. Zu den zwei Elementen, dem Judenthume und dem Heidenthume entlehnt, gesellten sich noch andere aus dem jüdisch-alexandrinischen Systeme Philo's, aus der griechischen Philosophie, überhaupt aus allen Winkeln und Enden, deren Ursprung und Quellen kaum bestimmt werden können. Es war ein Gewirre der entgegengesetzten Gedankenbegriffe und Lehren, Jüdisches und Heidnisches, Altes und Neues, Wahres und Falsches, Erhabenes und Niedriges in innigster Durchdringung und Verschmelzung. Es schien, als ob bei dem Eintritt des Christenthums in die Welt alle ausgeprägten Lehren des Alterthums ihm etwas von ihrem Inhalte mitgeben wollten, um dadurch Wichtigkeit und Fortdauer zu erhalten. Die Paarung von unnatürlichen Elementen brachte Mißgestalten und Zerrbilder hervor, ähnlich dem Traum eines Wahnwitzigen, läßt aber auch den Drang der Zeit nicht verkennen, die ewigen Räthsel zu lösen, welche der Menscheng Geist immer von neuem aufwirft, ohne eine befriedigende Antwort zu er-

¹⁾ Siehe Note 11.

halten. Die alte Frage: woher denn das Uebel in der Welt seinen Ursprung habe, und wie sich dieses mit dem Begriffe von einer gütigen und gerechten Vorsehung vereinen lasse, beschäftigte die Gemüther derer auf das lebhafteste, welche durch die christlichen Sendboten Bekanntschaft mit der jüdischen Gedankenwelt gemacht hatten. Nur durch ein neues Gottesbewußtsein glaubte man die Frage lösen zu können, und man stellte sich ein solches aus den verschiedensten Religionsystemen zusammen. Die höhere Erkenntniß von Gott, seinem Verhältniß zur Welt und dem religiösen und sittlichen Leben nannte man *Gnosis*, und diejenigen, welche im Besiz derselben zu sein glaubten, legten sich selbst den Namen *Gnostiker*¹⁾ bei, und verstanden darunter höher begabte Naturen, welche, — der Gottheit näher stehend — in das Geheimniß der Weltordnung eingedrungen wären. Die *Gnostiker* oder richtiger Theosophen, zwischen Judenthum, Christenthum und Heidenthum schwebend, wie sie aus diesen drei Kreisen Vorstellungen und Gedankenformungen aufnahmen, gingen auch aus den Anhängern der drei Religionen hervor. Von ihrem Lehrbegriffe sind bisher nur unzusammenhängende Bruchstücke, einzelne Fäden aus einem fremdartigen Gewebe bekannt geworden, welche lediglich durch die Schriften ihrer christlich-jüdischen Gegner erhalten sind. So mächtig muß aber der Reiz der gnostischen Lehren gewesen sein, daß die Autoritäten der Synagoge und Kirche nicht genug Gesetze und Verordnungen dagegen erlassen konnten, und dessen ungeachtet nicht zu verhindern im Stande waren, daß nicht hin und wieder gnostische Lehren und Formeln in das Bewußtsein der Juden und Christen Eingang gefunden hätten. Verbreitet war die *Gnosis* in Judäa, Egypten, Syrien, Kleinasien, und ganz besonders in der Weltstadt Rom, wo alle Religionsmeinungen und Anschauungsweisen auf Anhänger zählen durften. Die Sprache der *Gnostiker* war mystisch-allegorischer Art, oft entlehnt aus jüdischen und christlichen Bekenntnisschriften, aber in einem ganz anderen Sinne ausgelegt. Von den Urhebern und Trägern des gnostischen Lehrsystems sind nur wenige Namen, einige abgerissene Aussprüche und zu dürftige lebensgeschichtliche Nachrichten bekannt, als daß sie einen tiefern Einblick in dieses sonderbare Gedankengewebe gestatten könnten. Die berühmtesten Namen der *Gnostiker* waren: Saturnin, Basilides und

¹⁾ Monographien und Abhandlungen über die *Gnosis* sind Legion. Hauptquellenschriften sind Irenäus in *Hæreses*, dann die neuaufgefundenen und von Emanuel Müller 1851 herausgegebene Schrift: *Νογέρονς φιλοσοφούμενα*, welche Bunsen dem Hippolytus zuschrieb, ferner Epiphanius *Hæreses* und bei andern Kirchenvätern.

Valentinus, wohl Juden der Abstammung nach; ferner des letzteren Schüler Markos und Bardesanes, ersterer ein Jude, letzterer ein Christ aus der Euphratgegend; dann Korinth, Perdon mit seinem sophistischen Schüler Marcion, endlich Karpocrates, der fleischliche Kommunist und Tatian, der Urheber strenger Enthaltensamkeit, der Vorläufer der Mönche.

Fast jeder der hier genannten und viele ungenannte Gnostiker hatten eine eigene Richtung, eine originelle Seite, welche nach dem Namen ihres Urhebers benannt wurde. Man hört daher aus jener Zeit eine so unzählige Menge von Sektennamen erklingen, daß man sich beinahe wundert, wo sie denn alle ihre Anhänger hergenommen haben. Die geläufigsten Namen waren: Basilidianer, Valentinianer, Karpokratianer, Marcioniten; Andere leiteten ihre Benennung von dem Inhalte einer Hauptrichtung ab, wie die Basiliden, Nicolaiten und Enkratiten, deren Bedeutung weiter unten entwickelt werden soll. Einige gnostische Sekten veranschaulichen die ganze Wunderlichkeit und Seltsamkeit dieser Zeitrichtung. Eine Sekte nannte sich z. B. Kainiten, aus keinem anderen Grunde, als weil die Anhänger derselben den Brudermörder Kain, der biblischen Erzählung zum Troß, höher achteten als das Opfer Abels. Auch die entarteten Sodomiten, den wilden Esau, den ehrgeizigen Aufwiegler Rohra brachten die Kainiten zu Ehren und behaupteten, Kain und seine Ebenbilder seien aus einer höheren, mächtigeren Kraft entsprungen, als Abel und andere Lieblinge der Bibel. Es ist überhaupt den Sektirern eigen — und wiederholte sich zu verschiedenen Zeiten — gerade diejenigen geschichtlichen Figuren in Schutz zu nehmen, welche bei ihren Gegnern mißliebig und verrufen sind, und wiederum gegen diejenigen eine feindliche Stimmung zu hegen, welche andererseits als Vorbilder dastehen. — Von demselben Widerspruchsgeiste gegen die Darstellung der Bibel waren auch die Ophiten oder Naasiten¹⁾ befeelt, nur daß sie für ihr Verhalten einen bessern Grund anzugeben wußten. Sie hatten ihren Namen von dem griechischen Worte Ophis und dem hebräischen Nachasch (Naas, Schlange), und sollen diesem Thiere eine hohe Verehrung zugewendet haben, weil die Schlange in der Bibel als Urheberin der ersten Sünde gilt und in der Anschauung jener Zeit als das Urbild des Uebels, als die Hülle des Satans angesehen wurde. Die Ophiten wußten es der Schlange Dank, daß sie das erste Menschenpaar zum Ungehorsam gegen Gott verleitet hatte, indem dadurch die Erkenntniß des Guten und Bösen, das Bewußtsein überhaupt, geweckt

¹⁾ Von נחש, Schlange abgeleitet.

wurde. Die Schlange spielt in diesem Systeme eine sehr wichtige Rolle; selbst Christus stellte dasselbe als die Wiedererscheinung der Ur Schlange dar. Die Schlange, welche Moses in der Wüste aus Erz aufrichten ließ, zogen die Ophiten gleicherweise in ihr System hinein.

Allein so verschieden und einander widersprechend die Richtungen der gnostischen Sekten waren, so hatten sie doch einige gemeinschaftliche Lehren, in welchen sie alle zusammentrafen. Die gnostischen Grundgedanken betrafen das eigenthümliche Gottesbewußtsein, das ihre Urheber im Widerspruche mit dem Gottesbegriffe des Judenthums entwickelten. Diese höchst wunderliche Lehre darf in der jüdischen Geschichte um so weniger übergangen werden, als sie auch auf das Judenthum von einigem Einflusse war. Die Gnostiker dachten sich das göttliche Wesen in zwei einander untergeordnete Prinzipien getheilt, in einen höchsten Gott und einen Welterschöpfer. Den höchsten Gott nannten sie das S c h w e i g e n oder die R u h e und ließen ihn in höchster Höhe ohne die geringste Beziehung zur Welt thronen. Sein Grundwesen sei Güte, Liebe, Gnade. Aus ihm gehen Ausstrahlungen aus, welche einen Theil seines Wesens zur Offenbarung bringen; solche Ausstrahlungen nannten sie A e o n e n (Welten), auch Himmeln und E n g e l. Ueber die Zahl der Aeonen herrschte unter ihnen Verschiedenheit, doch zählten die Meisten Geist, Einsicht, Weisheit, Liebe, Wahrheit, Frieden und Macht als Aeonen auf. Es ist kaum mehr zu ermitteln, ob sich die Gnostiker die Aeonen als selbstständige Wesen oder lediglich als wesentliche Eigenschaften des höchsten Gottes gedacht haben. Unter das höchste Wesen setzten sie den Welterschöpfer (Demiurg), den sie auch H e r r s c h e r nannten; Einige betrachteten ihn als bloßen Aeon. Ihm theilten sie das Geschäft der Welterschöpfung zu, er leitet die Ordnung der Welt; er hat das Volk Israel erlöst und ihm Gesetze gegeben. Wie dem höchsten Gotte die Liebe und Gnade eigen ist, welche mit Freiheit schalten, so besteht das Grundwesen des Welterschöpfers in Gerechtigkeit und Strenge, die er durch Gesetze und Gebundenheit überhaupt geltend macht. Wie für Alles, so hatte man auch für dieses Verhältniß des gerechten Gottes zum Gotte der Güte einen Prophetenvers gefunden. Man wendete darauf den Vers (Jesaias C. 6) an: „Wir wollen gen Juda hinaufziehen und einen andern König einsetzen, den Sohn des guten Gottes (Tobel)“¹⁾. Den Schöpfer lassen sie die Welt aus einem von Ewigkeit her vorhandenen Urstoffe vermittelst der Weisheit (Achamot) in der Weise erschaffen, daß sich,

¹⁾ Hieronymus in Esaiam 7. 6.

wie sich ihre allegorische Redeweise ausdrückt, die Weisheit in den Schooß des Urstoffes versenkte, eine Mannigfaltigkeit der Formen hervorbrachte, aber auch dadurch selbst getrübt und verdunkelt wurde. Nach dieser Voraussetzung nahmen die Gnostiker drei Urwesen an: den höchsten Gott, den Welterschöpfer und den Urstoff, und leiteten von diesen die verschiedenen Verhältnisse und Abstufungen in der Geister- und Körperwelt ab. Alles Gute und Edle sei ein Ausfluß des höchsten Gottes, das Gesetz und die Gerechtigkeit stamme vom Welterschöpfer ab, endlich alles Mangelhafte, Schlechte, Verkrüppelte in der Welt sei eine Wirkung des beschränkenden, niederdrückenden Urstoffes.

Nach dieser gnostischen Eintheilung der drei Weltmächte gebe es auch unter den Menschen drei Klassen oder Rassen, die im Dienste eines dieser drei Prinzipien stehen. Es gebe geistige Menschen (Pneumatiker), die von dem höchsten Gott begeistert sind und für ihn streben, frei von dem Joche des Gesetzes, entbunden der Fesseln der irdischen Natur; sie sind sich selbst Gesetz und Regel und bedürfen deren Leitung und Bevormundung nicht; dazu gehören die Propheten und die Inhaber der wahren Gnosis. Es gebe ferner fleischliche Menschen (Psychiker) im Dienste des gesetzgebenden Demiurgen; sie stehen unter dem Joche des Gesetzes, vermittelt dessen sie sich einigermaßen von der Gewalt des Irdischen freihalten können, ohne jedoch die Höhe der Geistesmenschen erschwingen zu können. Endlich gebe es irdische Menschen (Choiker), die den Thieren gleich in den Banden der Erde und des Stoffes gefesselt sind, sich weder zum freien Schwung der Geistesmenschen erheben, noch sich von den Vorschriften des Gesetzes regeln lassen können. Als Typen dieser drei Menschenklassen galten den Gnostikern die drei Adamsöhne: Seth war das Urbild der Pneumatiker, Abel der Typus der Gesetzesmenschen, endlich Cain das Bild der irdischen Menschen. Auch die drei Religionen pflegten einige Gnostiker nach diesem Schema zu klassifiziren: das Christenthum sei ein Erzeugniß des höchsten Gottes, das Judenthum das Produkt des Demiurgen, endlich das Heidenthum eine Schöpfung des niedern Urstoffes. Dieses ist ungefähr der Hauptinhalt der gnostischen Theorie, so viel durch Mittheilung ihrer Gegner bekannt geworden ist. Wiewohl sie den Ausgang ihrer Lehre aus den jüdischen Schriften nahmen, so richteten die Gnostiker dennoch feindliche Angriffe mit einer leidenschaftlichen Wuth gegen das mosaische Gesetz, das sie als Werk des Demiurgen verachten zu müssen glaubten. War ihnen Gesetz überhaupt ein beschränkter Standpunkt gegen die Freiheit der Gnosis, so erschienen ihnen die Strafgesetze der mosaischen Gesetz-

gebung mit allen Maßregeln, welche auf ein vernünftiges, sittliches Staatsverhältniß berechnet waren, als die härteste Tyrannei. Die gnostische Schule des Herdon und Marcion trieb diese Verachtung des jüdischen Gesetzes am weitesten. Sie stellten einander gegenüber die Milde des Christenthums und die scheinbare Härte des Judenthums aus Beispielen des alten Testaments und den Lehren der Menschenliebe, welche durch Jesus doch nur verbreitet, nicht neu eingeführt worden waren. Diese Sammlung von Parallelen nannte Marcion *Gegensätze*¹⁾. Die marcionitische Schule trieb es so arg mit der Verdächtigung des Judenthums, daß selbst die orthodoxen Kirchenlehrer, eingedenk, daß jenes die Hauptsäule ihres Bekenntnisses bildet, gegen diese Auffassung ernstlich ankämpften. „Meide,“ so warnt ein Sendschreiben angeblich von Paulus an Timotheus, „das unheilige Geschwätz und die Gegensätze der falschen Gnosis, welche Einige verkünden, aber des Glaubens verfehlen“²⁾. Es gab eine gnostische Sekte, deren Anhänger sich förmlich darauf verlegten, gerade dasjenige zu thun, was in Moseh's Gesetz verboten ist; sie nannten sich *Antitakten* (von ἀντιτάξις, gegen das Gesetz handeln³⁾).

Aus dieser Theorie entwickelte sich eine Praxis, die, wiewohl aus derselben Grundidee ausgehend, in entgegengesetzter Richtung weit auseinander lief. Ein Zweig der Gnostiker, ergriffen von dem Gedanken, daß die höhere Erkenntniß der göttlichen Natur die Haupttugend sei, verachtete jede andere menschliche Thätigkeit und betrachtete sie als ein Uebel, als ein Versinken in den Schlamm der irdischen Natur, in die Gewalt des Satans. Ganz besonders war diesen das eheliche Leben ein Stein des Anstoßes, welches sie nicht genug anfeinden konnten. Die Ehe galt ihnen als eine Verdunkelung der Gnosis; es war eine ihrer Hauptanklagen gegen den Welterschöpfer, daß er die Menschheit in zwei Geschlechter getrennt und dadurch die Ehe gleichsam zum Nothübel gemacht habe⁴⁾. Der Fleischspeisen, überhaupt der thierischen Nahrung, enthielten sie sich, um sich auf der Höhe des Geistes erhalten zu können. Von dem Gnostiker Bardesanes erzählt man, er habe sich aller Speisen enthalten und „wie eine Schlange gefastet“. Man nennt diesen Zweig der Gnostiker *Asketen*,

¹⁾ Ἀντιθέσεις oder nach Bunsen (Hippolytus und seine Zeit I. S. 75) Ἀντιπαράθεσεις. Die Gegensätze in der Bergpredigt des Matthäus-Evangelium zwischen Gesetz und Evangelium 5, 22 fg. stammen ohne Zweifel aus dieser Quelle.

²⁾ Brief an Timotheus I. 6. 20.

³⁾ Clemens Alexandrinus Stromata III, p. 526.

⁴⁾ Epiphanius, Hæreses No 27.

auch Severianer und Enkratiten (von dem griechischen Worte *ἐγκράτης*, enthaltsam). Als Hauptträger dieser Richtung nennt man Saturnin, Marcion, Tatian und Bardesanes. Das Mönchsleben und die Celibatsigkeit der christlichen Priester waren die späteren Folgen dieser Lehre.

Eine entgegengesetzte Richtung, obwohl von denselben Grundgedanken ausgehend, lehrte die bodenloseste Sittenlosigkeit. Die Erkenntniß sei das Höchste, stellt diese Schule ebenfalls auf, folgerte aber daraus, daß alles irdische Treiben gleichgültig, an sich weder gut, noch schlecht sei. Der sittliche Unterschied von guten und bösen Handlungen habe für den Gnostiker keinen Sinn, nur Gedanken und Gesinnungen seien diesem Unterschiede unterworfen. Dieser Grundsatz findet sich bei den Schöpfern dieser Schule, Carpokrates und seinem Sohn Epiphanes deutlich ausgesprochen: „Außer der höhern Erkenntniß,“ so lehrten sie, „ist alles Uebrige gleichgültig; nur nach der Meinung der Menschen ist das Eine gut, das Andere schlecht, von Natur aber giebt es nichts Schlechtes“¹⁾. Einstimmig berichten jüdische und christliche Quellen, daß die Anhänger dieser Theorie Unkeuschheit, wilden Geschlechtsumgang, Gemeinschaft der Frauen, sogar blutschänderische Umarmungen gelehrt und geübt hätten. Der Schimpfname für diese gnostische Schule war Nikolaiten oder Balamiten, von dem Zauberer Balam (hellenisirt Nikolaos), welcher den Moabitern gerathen, die Israeliten durch Frauenreiz zum Götzendienste zu verlocken. Christlicherseits erzählte man sich von Nikolaus, dem angeblichen Stifter der Nikolaiten Folgendes: Als er einst von den Aposteln wegen allzuheftiger Eifersucht gegen seine Frau getadelt wurde, habe er sie Jedermann preisgegeben, und durch dieses Beispiel hätten seine Schüler sich allen fleischlichen Lüsten ergeben²⁾. Die Apokalypse macht der kleinasiatischen Gemeinde von Pergamus den Vorwurf, daß sich Mitglieder unter ihnen befinden, „die an der Lehre Balam halten, welche lehre, durch den Balak ein Vergerniß zu geben vor den Kindern Israel, zu essen der Götz Opfer und Unzucht zu treiben. Also hast du auch die an der Lehre der Nikolaiten halten, welche ich hasse“³⁾. Jüdischerseits wird von einem Schüler R. Jonathans erzählt, der in die Gemeinschaft einer solchen Sekte gerathen war. Als sein Lehrer ihn aufsuchte, fand er die Sektirer, welche aus Juden bestanden, mit einem Mädchen beschäftigt; sie forderten ihn auf, „der Braut den Liebesdienst“ zu erweisen. Mit Entrüstung fragte er sie: „und so etwas darf unter Juden vorkommen?“ Darauf

¹⁾ Clemens Alexandr. das. p. 312, 514.

²⁾ Das. III, 436. ³⁾ Offenbarung Johannis 2. 14. ff.

antworteten sie ihm: „Es heißt ja in der Schrift, dein Loos wirf unter uns, ein Beutel sei für uns Alle“¹⁾. Solche übereinstimmende Zeugnisse aus jüdischen und christlichen Quellen lassen an der That-
sache nicht zweifeln, daß es eine unsittliche Sekte gegeben hat, welche der Fleischeslust aus Prinzip huldigte.

Dieses schwärmende Gesumme von Irrlehren und Sekten durch-
schwirrte und durchkreuzte sich in wirrem Durcheinander, jede derselben jagte nach Jüngern und Anhängern, wie denn überhaupt das Christen-
thum und was damit zusammenhing, vom Urbeginne an sich nicht auf die stillwirkende Macht der Wahrheit verließ, sondern geradezu auf Proselyten ausging. Die Mittel, deren sie sich zur Verbreitung ihrer Ansicht bedienten, waren Schriften in hebräischer, griechischer und syrischer Sprache, die sich wie eine Fluth über Judäa und die an-
grenzenden Länder bis Kleinasien und Rom ergossen. Die Schrift-
steller dieser Literatur traten selten mit ihrem eigenen Namen auf, sondern legten zumeist ihren Gedankengang alten Autoritäten der jüdischen Geschichte unter, deren Namen sie an die Spitze ihrer Schriften setzten. Man lieferte in dieser Zeit Schriften von Adam, Enoch, Prophezeiungen von Cham, Bücher von den Erzvätern, von Moseh, Elias, Jesaias; man dichtete Psalmen nach davidischem Muster, und kaum eine der biblischen Figuren blieb von den untergeschobenen Schriften verschont. Wo die Prophetennamen nicht ausreichten, erfand man neue von dem wunderbarsten Klange: Pachor, Barfor, Barkoph, Armagil, Barbelon, Balsamum, Abraxas, Leusiboras und Andere, darauf berechnet, die Phantasie gefangen zu nehmen²⁾. Meistens legten sie ihre Gedanken und Lehren dem Stifter des Christenthums in den Mund, verarbeiteten Sagen und Mythen über seine Geburt, sein Leben, seine Wirksamkeit, seine Wunderthätigkeit in lebens-
geschichtlichen Bildern. Man zählte nahe an fünfzig solcher ver-
schiedenen Evangelien, jede Sekte hatte fast ihr eigenes Evangelium und verwarf die der Andern. Es gab ein Evangelium der Ebioniten, der Hebräer, der Gnostiker, der Enkratiten, des Kérinth, Basilides, Valentinus, Marcion, Tatian, der Egypter, Syrer und anderer mehr. Zur Gewähr der Wahrheit des Erzählten schrieb man jedem der unmittelbaren Jünger Jesu die Abfassung eines Evangeliums zu³⁾. Bruchstücke aus dem Egypter-Evangelium, die noch vorhanden sind, veranschaulichen auf das Deutlichste, wie wenig sich die Sektirer scheuten,

¹⁾ Midrasch Kohelet 85. 6.

²⁾ Hieronymus ad Theodorum III 6. und Adversus Vigilantium.

³⁾ Fabricius bibliotheca graeca IV p. 284 ff. und dessen Codex Apocryphus.

Stichwörter ihrer Partei Jesus in den Mund zu legen, und machen daher Alles verdächtig, was in dieser ganzen Literatur über sein Leben erzählt wird. In diesem Evangelium kommen Aeußerungen vom Stifter vor, welche die Ehen für ein Verbot der Ehe, die Andern für eine Entfesselung des Geschlechtstriebes nahmen. Jesus wird darin in Unterredung mit einer Frau Salome eingeführt, die ihn fragt, wann denn Alles dasjenige werde erkannt werden, was er verheißen. Jesus antwortete ihr: „Dann wenn ihr den Schleier der Scham werdet zerreißen, und wenn die Zwei (Geschlechter) eins sein werden, und das Männliche mit dem Weiblichen, weder Männliches noch Weibliches“¹⁾.

Dem Judenthum waren solche evangelische Schriften, welche zum Theil von Juden und für Juden geschrieben waren, nicht gleichgültig; sie berührten sein innerstes Wesen, da sie darauf hinzielten, den Bestand des Judenthums zu unterwühlen und die Treue seiner Bekenner wankend zu machen. Gewiß war die Zahl derer nicht gering, die sich von diesem Dämmerlichte neuer Lehren, wo Wahres und Falsches wunderbar vermischt war, haben blenden und zum Abfall von der Muttergemeinde verlocken lassen. Die Abtrünnigkeit eines einzigen, des schon erwähnten Elisa b. Abuja, hatte späterhin traurige Folgen. Die Beweggründe, welche diesen Gesetzeslehrer, der seinen Genossen an Kenntniß nicht nachstand, zum Abfall gebracht haben, sind in den Quellen nicht undeutlich angegeben und lassen den nicht unbedeutenden Einfluß der theosophischen Irrlehren auf den jüdischen Kreis nicht verkennen. Die Sage hat aber Züge hinzugefügt, um sich die seltene Erscheinung zu erklären, wie ein mit dem Gesetze Vertrauter einen solchen Schritt thun konnte, das Gesetz zu verhöhnen. Man erzählte sich, Elisa's Vater Abuja sei einer der Reichen Jerusalems gewesen und habe zur Geburtsfeier seines Sohnes die angesehensten Männer der Lehre, darunter auch R. Elieser und Josua, eingeladen. Wie diese sich von dem Gesetze unterredet, habe sie ein himmlisches Feuer umflossen. Der Vater, über diesen Anblick erstaunt, habe sich vorgenommen, seinen Sohn für das Gesetzesstudium zu erziehen; weil aber der Beweggrund dazu die Eitelkeit gewesen, darum habe die Lehre keine tiefen Wurzeln in dem Gemüthe des Sohnes geschlagen. Es ist nicht zweifelhaft, daß Elisa b. Abuja mit der gnostischen Literatur jener Zeit vertraut war; dahin deuten die Nachrichten, daß griechische Gefänge nicht aus seinem Munde gewichen, daß Schriften der Minäer ihn stets begleitet haben. Sicher ist ferner, daß er sich den

¹⁾ Clemens Alexandrinus Stromata p. III. 465.

Grundgedanken der Gnosis von einem Doppelwesen in der Gottheit angeeignet und dadurch gleich den Gnostikern ein Verächter des jüdischen Gesetzes geworden war. Auch praktisch soll er der schlechten gnostischen Moral gehuldigt und sich einem zügellosen Leben überlassen haben. Von seinem Abfalle vom Judenthume erhielt er den Apostaten-namen Acher (ein Anderer), als wenn er durch den Uebertritt zu einem andern Prinzipie ein Andrer geworden wäre. Acher gilt daher im jüdischen Kreise als der vollendete Ausdruck der Abtrünnigkeit, welche die erlangte Kenntniß des Gesetzes dazu mißbraucht, dasselbe mit mehr Nachdruck zu verfolgen¹⁾.

Diesen Wühlereien gegenüber, welche vom Christenthume aus gegen das jüdische Wesen gerichtet wurden, mußte das Judenthum sich selbst schützen, auf seine Selbsterhaltung und seinen Fortbestand bedacht sein. Feindliche Mächte drangen in seine Tempel, entweihten seine Heiligthümer, trübten seinen reinen Gottesbegriff, verfälschten und mißdeuteten seine Lehren, machten seine Anhänger abtrünnig und bewaffneten sie mit Haß und Verachtung gegen den Gegenstand ihrer frühern Verehrung; es durfte dieses Treiben nicht gleichgültig und müßig mit ansehen. Die Zeit der Hellenisten in der makkabäischen Periode, welche zuerst die Zwietracht in das Haus Israel gebracht, schien in erschreckender Gestalt wiedergekehrt; abermals verschworen sich die eigenen Söhne gegen ihre Mutter. Der enge Kreis der Tanaiten empfand die von da her drohende Gefahr aufs Lebhafteste; er versah sich nichts Gutes für die Lehre von Seiten der Minäer und erkannte, daß die Schriften derselben eine verführerische Wirkung auf die urtheilsunfähige Masse ausübten. R. Tarphon (Tryphon) sprach von diesem gefahrdrohenden Einflusse mit vollster Ueberzeugung: „die Evangelien (Gilion) und sämtliche Schriften der Minäer verdienen verbrannt zu werden mit sammt den heiligen Gottesnamen, die darin vorkommen; denn das Heidenthum ist minder gefährdend, als die judenchristlichen Sekten, weil jenes die Wahrheiten des Judenthums aus Unkenntniß nicht anerkenne, diese hingegen sie mit klarer Erkenntniß verleugneten. Er würde daher sich lieber in einen Heidentempel zur Rettung flüchten, als in die Versammlungshäuser der Minäer“. R. Ismael, von Charakter minder heftig als R. Tarphon, äußerte dieselbe Stimmung gegen das seinem Ursprunge entartete Judenthum; man dürfe sich nicht scheuen, die Gottesnamen in den Evangelien zu verbrennen, denn sie schürten nur Haß und Widerwillen zwischen dem jüdischen Volke und seinem Gotte an²⁾. Man warf

¹⁾ Graetz, Gnosticismus im Judenthum 16. f. 62. ff.

²⁾ Sabbath p. 116. a, jer. das. c. XVI. p. 16. 3.

jüdischerseits den zum Christenthum haltenden Juden ganz besonders vor, daß sie ihre Stammgenossen bei den römischen Behörden durch Angebereien und Anschuldigungen anzuschwärzen suchten. Vielleicht wollten die Judenchristen durch solche Mittel sich bei den Machthabern empfehlen und dadurch dathun, daß sie keine Solidarität mit den Juden haben; die Zeitgenossen nennen daher stets Minäer und Angeber als gleichbedeutend. Das Gerücht, welches in der öffentlichen Meinung von dem sittlichen Verhalten der Christen in Umlauf war, trug das Seinige dazu bei, die Abneigung gegen dieselben zu steigern. Man beschuldigte jüdischerseits die Christen, daß sie bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen, wo in der Regel Personen beiderlei Geschlechts anwesend waren, plötzlich die Lichter verlöscht und in der Dunkelheit einem unzüchtigen Treiben gefröhnt haben. Mag dieses Gerücht durch die zügellosen gnostisch-christlichen Sekten, oder von dem Bruderkusse, welchen die Gläubigen einander bei ihren Zusammenkünften ohne Unterschied des Geschlechtes zu ertheilen pflegten, oder von dem engen Zusammenleben ehelofer Christen mit Jungfrauen¹⁾, den sogenannten Schwestern, seine Nahrung erhalten haben: genug man hegte gegen das Christenthum ein sehr ungünstiges Vorurtheil und warf ihm vielerlei Entartung vor²⁾.

Das jammensüchtige Synhedrin mußte sich mit der Frage beschäftigen, welche Stellung den Judenchristen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft anzuweisen sei, ob man sie überhaupt noch als Juden zu betrachten habe. Es wird zwar kein förmlicher Synhedralbeschuß in Bezug auf die Minäer namhaft gemacht, allein die Maßregeln, welche gegen dieselben eingeführt wurden, zeugen vom Vorhandensein eines solchen. Es wurde eine förmliche Scheidewand zwischen Juden und Judenchristen gezogen; man stellte die letztern noch tief unter die Sekte der Samaritaner und in mancher Beziehung auch unter die Heiden. Man verbot von den Judenchristen Fleisch, Brod und Wein zu genießen, wie man es kurz vor der Tempelzerstörung in Bezug auf Heiden untersagt hatte, um einen vertrauten Umgang mit denselben zu erschweren. Ueber die christlichen Bekenntnißschriften wurde das Verdammungsurtheil gesprochen; man stellte sie den Zauberbüchern gleich. Selbst jeder geschäftliche Verkehr, jede Dienstleistung wurde aufs strengste untersagt, namentlich verpönt war es, sich der Wunderkuren zu bedienen, welche die Christen im Namen Jesu bei leidenden Menschen oder Thieren auszuüben pflegten. Diese Strenge gegen den Gebrauch

¹⁾ Korintherbrief 7. 36. ff. 9. 5.

²⁾ Origenes contra Celsum VI. 24. I. 1. Vergl. Justin ed. Otto Apologia I. c. 26, II. c. 12 und andere Schriftsteller.

der Heilmittel von Christen bestand nicht einmal in Betreff der Heiden; man befürchtete, wie ausdrücklich erwähnt wird, von der Zulassung derselben einen verführerischen Einfluß auf die urtheilsunfähige Menge¹⁾. Außerdem wurde in das tägliche Gebet eine Verwünschungsformel gegen die Minäer und Angeber eingefügt (sie führte den Namen *Birchat ha-Minim*). Der Patriarch R. Gamaliel hatte die Abfassung derselben Samuel dem jüngern aufgetragen. Dieser Umstand bestätigt die Vermuthung, daß auch die andern Maßregeln gegen die Judenchristen, wenn sie auch nicht direkt vom Patriarchen ausgegangen waren, doch seine Billigung erhalten hatten. Die Verwünschungsformel scheint übrigens eine Art Gesinnungsprüfung gewesen zu sein, um diejenigen zu erkennen, welche heimlich dem Judenthume anhängen. Denn es wurde dabei bestimmt, wer sie oder den Wunsch zur Wiederherstellung des jüdischen Staates beim öffentlichen Vorbeten verschweige, solle vom Betpulte hinweggewiesen werden²⁾. Alle Beschlüsse gegen die judenchristlichen Sekten ließ das Synhedrin durch Sendschreiben an Gemeinden bekannt machen³⁾. Von christlicher Seite ist in Folge dessen den Juden zum Vorwurf gemacht worden, als wenn sie dreimal des Tages, d. h. in dem Morgen-, Mittags- und Abendgebet, Christus verfluchten⁴⁾. Indessen ist dieser Vorwurf eben so ungerecht, wie vieles gegen die Juden Vorgebrachte und beruht auf einem Mißverständnisse. Nicht der Person des christlichen Religionsstifters, nicht einmal sämtlichen Christen galt die Verwünschungsformel im Gebete, sondern lediglich den Minäern, worunter, wie schon erwähnt, sämtliche dem Christenthum zugefallenen, dem Judenthume abtrünnig gewordenen Juden begriffen waren, die sich von ihrem Hasse gegen ihre Stammgenossen zu Angebereien bei den römischen Behörden hinreißen ließen. Die Heidenchristen dagegen lagen außer dem Bereiche der jüdischen Gesetzgebung. Indessen mochten sich die Nazaräer und die andern dem Judenthume abgeneigten Sekten von diesen Ausschließungsmaßregeln nicht so sehr empfindlich getroffen gefühlt haben, da sie sich ja ihrerseits von dem jüdischen Verbande losgesagt hatten. Judenthum und Christenthum stießen sich also gegenseitig ab und behandelten einander mit derselben Feindseligkeit, die sie beide gegen das Heidenthum empfanden. Je mehr sich das Christenthum von seinem Ursprunge entfernte, desto mehr vergaß es oder machte sich vergessen, nicht nur woher es gekommen war, sondern auch von wem es den wesentlichsten Theil

¹⁾ Tosifta Chulin C. 2. Aboda Sara 17. a. 27. b. Justin. Dialog cum Tryphone c. 38. Chulin 13. a. b.

²⁾ Siehe Note 11. ³⁾ Justin das., 17. ⁴⁾ Note 11.

seiner herzengewinnenden Lehren genommen hatte. Der erste Schritt zur Entfremdung der Christen von ihrem Urquell führte sie allmählig zu fanatischer Gehässigkeit gegen die Juden.

Durch die Ausscheidung der judenchristlichen Sekten aus der jüdischen Gemeinschaft waren indessen noch nicht alle Folgen des eine Zeitlang geübten Einflusses auf die Juden verwischt. Gewisse gnostische, d. h. halbchristliche Anschauungen hatten sich auch in jüdischen Kreisen Eingang zu verschaffen gewußt. Die Begriffe vom Urstoffe der Welt, von den Aeonen, von den vorausbestimmten Klassenunterschieden der Menschen, selbst die Lehre von dem Doppelwesen der Gottheit, als eines Gottes der Güte und eines andern der Gerechtigkeit, hatten bei Manchen Anklang gefunden, und sich so fest ins Bewußtsein derselben eingenistet, daß sie selbst im Gebete Ausdruck erhalten hatten. Diese erlaubten sich gewisse Wendungen beim Gebete, welche an gnostische oder christliche Vorstellungen erinnerten. Gebetformeln, wie: „Dich Gott loben die Guten,“ oder „dein Name werde zum Guten genannt,“ die Wiederholung der Formel „dich Gott loben wir,“ der Gebrauch zweierlei Gottesnamen, alles dieses galt als eine Anspielung auf die Anschauungsweise der theosophischen Irrlehre, welche die Güte Gottes auf Kosten seiner Gerechtigkeit scharf betonte und damit den Grundbegriff des Judenthums in Frage stellte. Vorschub leistete dieser Gedankenrichtung die Vertiefung in die Erforschung über das Kapitel der Welterschöpfung und den Thronwagen Gottes im Propheten Ezechiel (Maas'ze Bereschit, Maa'sze Merkaba); die Phantasie hatte auf diesem, dem Verständnisse so schwierigen Gebiete, freien Spielraum, und mancher befremdliche Ausdruck in diesem Texte mochte mit dem Zuhelf der agadischen Manier jener Zeit an dieses und jenes erinnern, so sehr es auch dem wahren Sinn desselben fern liegt. Untersuchungen über dieses Thema waren daher, je dunkler, desto anziehender, eine Lieblingsbeschäftigung geworden; man nannte solche Vertiefung in der mystisch-bildlichen Sprache „eingehen ins Paradies“, mit Anspielung auf den Baum der Erkenntniß, welcher nach der biblischen Erzählung im Garten Eden oder dem Paradiese für das erste Menschenpaar einen so verlockenden Reiz hatte. Es werden mehrere Gesetzeslehrer namhaft gemacht, die sich in diese höhere Weisheit einweihen ließen; doch verkannte man nicht, daß diese Beschäftigung vielfache Gefahren für das jüdische Bekenntniß im Gefolge habe. Diese Gefahren werden in der Quelle angedeutet, daß von den beiden Jüngergenossen Ben-Soma und Ben-Usai der eine sich dadurch eine Verstandeszerrüttung, der andere den frühzeitigen Tod zugezogen, Acher in Folge dessen

mit dem Judenthum zerfallen, ein Verächter und Verfolger desselben geworden sei. Nur R. Akiba sei glücklich der Gefahr entronnen, d. h. er sei bei seinen theosophischen Forschungen doch immer auf dem Boden des Judenthums geblieben. In der That zeigt R. Akiba auch die geläutertsten Begriffe von Gott, seiner Weltwaltung und der Aufgabe des Menschen hienieden, welches einen scharfen Kontrast gegen die Verfahrtheit der Gnostiker bildet. Er stellte einen Satz auf, welcher durch seinen Inhalt und seine Kürze ein volles Zeugniß ablegt, daß er in der höhern Agada eben so bedeutend war, wie in der Halacha. Er lehrte: „Es giebt für Alles eine Vorsehung, die Willensfreiheit ist den Menschen gewährt, die Welt wird durch Güte regiert, und das Verdienst des Menschen besteht in der Fülle von Thaten“ (d. h. nicht in der bloßen Erkenntniß¹⁾). Jedes Wort in diesem Kernspruche hat eine Spitze gegen Irrlehren jener Zeit.

Wie die tieferblickenden Tanaïten die Gefahren nicht verkannten, welche aus der Freiheit der Forschung über die höchsten Wahrheiten des Judenthums erwachsen konnten, so trafen sie Vorkehrungen, dieselben zu beseitigen. R. Akiba drang am meisten darauf, der Maßlosigkeit derjenigen Theorie, welche zum Abfall vom Judenthum und zu zügelloser Unsittlichkeit führte, eine Schranke zu setzen. Er war der Meinung, daß man den Text über die Schöpfungsgeschichte und den Ezechielischen Thronwagen Gottes nicht vor dem Volke auslegen, sondern das Verständniß desselben nur wenigen Ausgewählten eröffnen sollte. Diejenigen, welche in die höhere Weisheit eingeweiht sein wollten, mußten hinlängliche Vorkenntnisse besitzen, um Winke und Andeutungen zu verstehen, vor Allem aber sollten sie das dreißigste Lebensjahr überschritten haben²⁾.

Die Beschäftigung mit der judenfeindlichen Literatur jener Zeit wollte R. Akiba dadurch bannen, daß er denjenigen, welche sie lasen, den Antheil an der zukünftigen Welt absprach, gleich denen, welche die Auferstehung und die Göttlichkeit des jüdischen Gesetzes leugneten³⁾. Die Einschaltung zweideutiger Gebetsformeln, welche an die Lehre der Minäer anklagen, unterdrückte man ganz und gar. Diese Maßregeln gegen das Eindringen gnostisch-christlicher Theorien trugen ihre Früchte; die reinen Begriffe des Judenthums von Gott, seinem Verhältnisse zur Welt und dem sittlichen Verhalten des Menschen blieben im jüdischen Kreise ungetrübt als befruchtende Gedanken für

¹⁾ Abot III. 19. s. Graetz, Gnosticismus und Judenthum S. 48. f. 91. ff.

²⁾ Chagiga 11. ff. Hieronymus epistola ad Paulinum 2. ad. Eustachium 33.

³⁾ Synhedrin 90 a.

die Zukunft. Den Tanaïten dieses Zeitalters gebührt das Verdienst, daß sie in ihrer Zeit, wie die Propheten in der götzendienerischen Umgebung, das Judenthum vor Verfälschung und Verflüchtigung durch hereinbrechende Irrlehren geschützt haben. Indem sie, dem Triebe der Selbsterhaltung folgend, einerseits die judenchristlichen Sekten aus der jüdischen Gemeinschaft ausschlossen, andererseits der Berührung mit deren Theorien den Weg versperrten, kräftigten sie das Judenthum und rüsteten es mit einer unverwüßlichen Widerstandskraft aus, den Stürmen, welche so viele Jahrhunderte hindurch von vielen Seiten über dasselbe hereinbrachen, nicht zu erliegen.

Durch die Kräftigung und Concentrirung war das Judenthum im Stande, auch nach außen hin einen nicht ganz unbeträchtlichen Einfluß zu üben. War das, aus unscheinbaren Elementen hervorgegangene Christenthum nicht wenig stolz darauf, in kaum zwei Menschenaltern einen so massenhaften Anhang unter den Heiden gefunden zu haben, welche durch die Ausnahme der neuen Lehre ihre Nationalgötter mit einem unbekannten Gotte vertauschten, so hatte das Judenthum weit mehr Grund, sich darauf zu Gute zu thun, daß auch ihm Befenner aus dem Heidenthume zufließen. Ohnehin gebührte ja ein großer Theil des Sieges, welchen das Christenthum über die Heidenwelt errang, der jüdischen Religion, deren Grundwahrheiten und Sittenlehre bei den Befehrungen der Heiden oft den Ausschlag gaben. Kämpften doch die heidenbefehrenden Apostel nur aus dem Bewußtsein des Judenthums heraus gegen die mythologische Verkehrtheit der Griechen und Römer und bedienten sich hierbei des treffenden Spottes, welchen die Propheten gegen den Götzendienst, die daraus erwachsende Sittenlosigkeit und Trostlosigkeit mit so einschneidender Schärfe gerichtet hatten. Aber das Judenthum feierte auf selbständige Weise seine Triumphe über das Heidenthum, welche um so glänzender erscheinen, wenn man bedenkt, daß ihm alle Mittel und Vortheile abgingen, welche den Uebertritt der Heiden zur Christuslehre so sehr erleichterten. Das Christenthum schickte seine eifrigen Sendboten aus, die, nach Paulus Beispiel, durch Beredsamkeit und angebliche Wunderkuren zum Uebertritte verlockten. Es legte den Neubefehrten keine schweren Pflichten auf, ja es war nachsichtig genug, ihnen ihre alte Lebensgewohnheit und theilweise auch ihre alte Anschauungsweise zu lassen, ohne sie aus dem Kreise der Familie, der Verwandtschaft und des liebgewonnenen Umganges zu reißen. Es lehrte sie geradezu: „So ein Bruder ein ungläubig (heidnisches) Weib hat, und dieselbige läßt es ihr gefallen, bei ihm zu wohnen, der scheide sich nicht von ihr. Und so ein Weib einen ungläubigen

Mann hat, und er läßt es ihm gefallen, bei ihr zu wohnen, die scheide sich nicht von ihm" ¹⁾). — „So aber Jemand von den Ungläubigen euch ladet, und ihr wollt hingehen, so esset Alles, was euch vorgetragen wird, und forschet nicht (ob es Götzenopfer sei). So aber Jemand würde zu euch sagen, das ist Götzenopfer, so esset nicht um deß willen, der es anzeigt, auf daß ihr des Gewissens verschonet" ²⁾).

Nicht so das Judenthum; es hatte keine bekehrungseifrigen, überredungsfertigen Apostel, im Gegentheil, es wies die zum Uebertritt Geneigten mit Hinweisung auf die schwere Praxis, der sie sich unterziehen mußten, geradezu ab ³⁾). Jüdische Proselyten hatten unendliche Schwierigkeiten zu überwinden, wenn sie sich zu diesem Schritte entschlossen. Abgesehen von der Operation der Beschneidung, mußten sie sich von ihrem Familienkreise trennen und sich von ihren Jugendfreunden in Speise und Trank, in alltäglichem Lebensverkehr absondern. So lange noch die politische Selbständigkeit der Juden bestand, bot der Uebertritt zum Judenthume doch etwas, was einigermaßen für das Aufgeben liebgewordener Gewohnheiten entschädigen konnte, damals war das Erscheinen von Proselyten erklärlich. Aber nach der Zerstörung fanden sie nur drückende Ausnahmegesetze, welche sie mit ihren neuen Glaubensgenossen zu theilen hatten. Es bleibt demnach eine höchst merkwürdige Thatsache, daß sich Beispiele von Bekehrung der Heiden zum Judenthume im Morgenlande, Kleinasien und am häufigsten in Rom während des halben Jahrhunderts nach dem Untergang des jüdischen Staates finden.

Die Zahl der Proselyten muß nicht unbedeutend gewesen sein, da die jüdische Gesetzgebung sich mit Halachas rücksichtlich derselben beschäftigt hat. Es wurde ein Gesetz erlassen, daß Proselyten in Ermangelung des Tempels eine Geldsumme zum Ankauf des pflichtmäßigen Opfers weihend bei Seite legen sollten für den Fall, daß der Tempel wieder hergestellt werden würde ⁴⁾). Jüdische Neubekehrte mußten nämlich ihren Eintritt durch Beschneidung, Taufe und ein Sündenopfer bethätigen ⁵⁾). Es kamen ferner Fragen vor, ob man Ammoniter ohne weiteres aufnehmen sollte, oder ob das biblische Verbot noch bestände, daß Moabiter und Ammoniter nie zur Gottes-

¹⁾ 1. Korintherbrief 7. 12. ff. ²⁾ Das. 10. 27. ff.

³⁾ Jebamot 47. a. Was der Vers Matthäus 23. 15. zu bedeuten hat, welcher Jesus in den Mund gelegt wird: „Wehe euch Schriftgelehrten, die ihr Meer und Land durchstreicht, um einen Proselyten (oder Einen zum Proselyten zu machen), ist noch dunkel.

⁴⁾ Keritot 8. b. f. ⁵⁾ Daselbst.

gemeinde zulässig seien¹⁾. Endlich bestand eine Streitfrage, ob man Profelyten aus Palmhira (Tadmor) und aus Corduene aufnehmen dürfe, gegen welche gehässige Vorurtheile herrschten²⁾. Ein ganzer Abschnitt des Gesetzes handelte lediglich von Profelyten (Masechet Gerim), und in das tägliche Gebet wurden die aufrichtigen Profelyten (Gere ha-zedek) eingeschlossen³⁾. Manche zu dem Judenthume übergegangenen Heiden hatten sich halachische Kenntnisse angeeignet; R. Akiba hatte zwei Profelyten unter seinen Jüngern, einen Egypter mit Namen M e n j a m i n (Benjamin) und einen Ammoniter Namens J u d a⁴⁾.

Am meisten Anhänger fand das jüdische Bekenntniß in der Weltstadt Rom, trotz der Vorurtheile und des Hasses, welche die Römer gegen die Juden hegten. Der einsichtsvolle Geschichtsschreiber Tacitus konnte sich die Thatsache gar nicht erklären, wie die Römer seiner Zeit sich der Beschneidung und den anderen jüdischen Religionsübungen unterziehen, ihre Götter verachten, ihr Vaterland aufgeben, Eltern, Kinder und Geschwister für nichts achten konnten, um sich dem Judenthume anzuschließen⁵⁾. Aus den strengen Gesetzen des Kaisers Domitian gegen die Profelyten⁶⁾ läßt sich ein Schluß auf das zahlreiche Vorkommen derselben ziehen. Es ist möglich, daß die Menge jüdischer Kriegsgefangenen, welche in alle Enden des römischen Reiches verkauft, verschenkt und vererbt wurden, ihren Herren eine gewisse Achtung vor der jüdischen Lehre beigebracht haben, wie es nicht selten vorkam, daß Sklaven durch Bildung und Tugend ihre Herren zu einer besseren Ueberzeugung brachten. Der satyrische Dichter Juvenal, welcher sich über die Laster und Thorheiten seiner Zeitgenossen lustig machte, verspottet unter Anderem die römischen Väter, welche jüdische Bräuche heilig hielten und dadurch ihre Kinder dem Judenthume ganz und gar zuführten.

„Wenn den Kindern zum Loos ein Vater, der Sabbathe feiert,
„Bald dann werden sie nur verehren die Himmel und Wolken,
„Meiden des Schweines Genuß, als gelt' es vom Menschen zu essen.
„Weil auch der Vater es mied; bald legen sie ab auch die Borhaut.
„Roma's uraltes Gesetz, gewöhnt überhaupt zu verachten,
„Lernen sie nun der Juden Gesetz, und halten's und fürchten's
„Wie's einst Moseh gelehrt in einem mystischen Buche,

¹⁾ Bergl. o. S. 40.

²⁾ Jebamot 16. a. Jerus das. I. Ende. Hier findet sich die richtige Lesart Tadmor anstatt des corruptirten Tärmod in Babli.

³⁾ Im Gebete: על הצדיקים.

⁴⁾ Tosifta Kiduschin c. 5.

⁵⁾ Tacitus historiae V. 5. ⁶⁾ S. weiter unten.

„Glaubensverwandten allein die rechten Wege zu weisen,
 „Und zum labenden Duell nur Beschnittene freundlich zu führen.
 „Schuld des Vaters allein; den siebenten Tag der Trägheit
 „Weihend, scheut von des Lebens Geschäften er auch das Kleinste¹⁾).

Von einer Proselytin wird erzählt, daß sie mit ihrem ganzen Sklavengefolge zum Judenthum übergang; einige Sklaven hatten die Proselytentaufe von ihrer Gebieterin empfangen und erhielten dadurch auf R. Gamaliels Ausspruch die Freiheit, weil ihre Herrin in jenem Augenblick noch im Stande des Heidenthums war, und ihr Anrecht hiermit auf die, eben Juden gewordenen Sklaven verloren habe. Der Name dieser Proselytin lautete wahrscheinlich Beturia, kommt jedoch in der verstümmelten Form Beruzia oder gar Belurit vor²⁾. Sie scheint in der heiligen Schrift gut unterrichtet gewesen zu sein; denn sie unterhielt sich mit R. Gamaliel über einige Widersprüche in derselben³⁾. Vielleicht ist es dieselbe Proselytin Paulla Beturia, deren Grabstein man in Rom aufgefunden hat. Diese hatte sich im höheren Alter zum Judenthum bekannt und lebte als Jüdin unter dem Namen Sara noch sechzehn Jahre. Auf ihrem Grabstein wird sie Mutter der Synagogen vom Campus und Volumnus genannt, welche wahrscheinlich von ihr erbaut worden waren⁴⁾. Indessen darf nicht verschwiegen werden, daß maßloser Aberglaube der Römer und ihre überspannte Vorliebe für fremde Culte an der Anhänglichkeit an jüdische Bräuche ebensoviele Antheil hatte, als der sittliche Einfluß des Judenthums. Wie sich die entarteten und entnerzten Römer zu dem Iffistempel drängten, so mögen sie auch die Synagogen aufgesucht haben, um Orakel über ihre Zukunft zu erfahren. Man hielt in Rom die Juden für gute Traumdeuter, und die sittenlosen römischen Frauen suchten die jüdischen Bettler auf, um sich von ihnen wahr- sagen zu lassen⁵⁾. Gleichwohl ist es eine unbestreitbare Thatsache, daß das Judenthum selbst im Kreise der römischen Würdenträger Anhänger gefunden hat. Es ist außer Zweifel, daß ein Bluts- verwandter des Tempelzerstörers Titus, Mitkonsul des Kaisers Domitian, wenn nicht Proselyt, doch gewiß ein warmer Freund der Juden gewesen war; sein Name war Flavius Clemens. Er und seine Gattin Flavia Domitilla haben später schwer dafür gebüßt⁶⁾.

¹⁾ Juvenal Satyra XIV. V. 96—106.

²⁾ Masechet Gerim. In der von Kirchheim besorgten Ausgabe (Frankfurt a. M. bei Kaufmann 1851) steht Beruzia, in der ältern Ausgabe Belurit.

³⁾ Rosch ha-Schanah. 17 b.

⁴⁾ Siehe Levy, im Jahrbuche des Literaturvereins II, S. 311.

⁵⁾ Juvenal Satyra VI. V. 541—546. ⁶⁾ Siehe Note 12.

Der Stolz des Judenthums war der Proselyte Akhylas [Aquila¹⁾ Onkelos nach der aramäischen Aussprache], welcher Epoche in der jüdischen Geschichte macht. Er stammte aus der Landschaft Pontus, wo er reiche Besitzungen hatte; die Sage machte ihn gar zu einem Verwandten des Kaisers Hadrian, wofür aber die Geschichte keinen Anhaltspunkt hat. Mit Kenntniß der griechischen Sprache und mit philosophischem Wissen vertraut, verließ Akhylas im reifen Alter den heidnischen Cultus, um sich den Heidenchristen anzuschließen, welche sich eines solchen Anhängers triumphirend rühmten. Doch gab er auch das Christenthum auf, um es mit dem Judenthume zu vertauschen. Dieser Austritt kränkte die Christen eben so sehr, wie eine frühere Bekehrung sie mit Freuden erfüllt hatte, und sie verbreiteten einen üblen Ruf von ihm. Bald soll Akhylas von der Christengemeinde ausgestoßen worden sein, weil er sich mit Astrologie beschäftigt hätte, bald soll er aus Liebe zu einem jüdischen Mädchen dem Judenthume beigetreten sein. Als Jude verkehrte Akhylas mit den Haupttanaiten: mit R. Gamaliel, Elieser und Josua und besonders mit R. Akiba, dessen Zuhörer er wurde. Des Letzteren Lehrsystem scheint auf Akhylas' Geistesrichtung nicht ohne Einfluß gewesen zu sein. Der Proselyte aus Pontus lebte sich so sehr in das Judenthum hinein, daß er zum Bunde der Genossen gehörte und einen noch viel höheren Grad levitischer Reinheit beobachtete als der Patriarch. Als er nach dem Tode seines Vaters die Hinterlassenschaft mit seinen Brüdern theilte, mochte er für den Werth der Götzenbilder, welche seinen Brüdern zugefallen waren, nicht einmal das Aequivalent annehmen, sondern warf es ins todte Meer zur Vernichtung.

Berühmt machte sich Akhylas durch seine neue griechische Uebersetzung der heiligen Schrift. Die Willkür, mit welcher die Christen die ältere griechische Uebersetzung behandelten, scheint ihm das Bedürfniß nach einer einfachen, unveränderbaren Uebersetzung fühlbar gemacht zu haben. Da auch die Christen beim Gottesdienste die heilige Schrift lasen und zwar in der alexandrinischen Uebersetzung der sogenannten Siebziger (Septuaginta), so lag ihnen viel daran, in diesem Texte recht viel Andeutungen und Beziehungen auf Christus hervorkehren zu können. Sie änderten daher manche Stellen ab und fügten hinzu, wie sie es brauchten, um in dem für heilig gehaltenen griechischen Texte bewährende Prophezeiungen auf Christus zu haben. Man findet daher manche Stelle, auf welche sich die Kirchenlehrer

¹⁾ Siehe Note 13.

zur Bestätigung der Christuslehre beriefen, weder im hebräischen Texte, noch in der Urgehalt der griechischen Uebersetzung¹⁾. Die gnostischen Sekten ermangelten auch nicht, Zusätze zu machen, um ihren Lehren die Autorität des Bibelwortes zu geben. Von der Schule eines gewissen Artemion wird ausdrücklich erwähnt, daß sie die alte griechische Uebersetzung entstellte habe²⁾. Die Juden ihrerseits, über die Abänderungen im christlichen Sinne betroffen, änderten nicht minder den griechischen Text, um jede Beziehung auf Christus zu verwischen. Die Septuaginta war ein Tummelplatz für heftige Kinger geworden, und die Spuren des Parteikampfes sind noch theilweise an ihr zu bemerken; sie wurde stellenweise verstümmelt und wimmelte von den verdorbenen Lesarten.

Eine gute griechische Uebersetzung der Bibel war aber bei den Vorlesungen aus der Thora und den Propheten ein Bedürfnis für die griechisch redenden Juden. Es war damals allgemeiner Brauch, die in den Synagogen vorgelesenen Abschnitte aus der Bibel in die verständliche Landessprache zu verdolmetschen. Von diesen Rücksichten geleitet, unternahm Akylas, ausgerüstet mit vollkommenem Verständniß des Hebräischen und Griechischen, eine neue Uebersetzung zu liefern, welche der maßlosen Willkür entgegen arbeiten sollte. Er hielt sich zu diesem Zwecke beim Uebersetzen streng an den hebräischen Originaltext, übertrug mit peinlicher Genauigkeit Wort für Wort, ohne Rücksicht, daß dadurch den griechischen Lesern der Sinn unverständlich bleiben würde. Die Worttreue der akylaischen Uebersetzungsweise, welche sprichwörtlich geworden ist, erstreckte sich bis auf diejenigen Partikeln, welche im Hebräischen einen Doppelsinn zulassen, den er in der Uebersetzung auch nicht verwischen mochte. Er wollte den Wortsinne des Hebräischen in dem griechischen Gefäße durchsichtig machen. Die slavische Wörtlichkeit seiner Uebersetzung scheint er auch zu Gunsten des Lehrsystems von R. Akiba gebraucht zu haben, welches, wie schon erwähnt, in jedem Worte eine Nebenbedeutung und einen Fingerzeig auf die mündliche Ueberlieferung erblickte. Akylas überarbeitete seine Uebersetzung zum zweiten Male, und die zweite Version soll noch genauer den hebräischen Text und den halachischen Midrasch wiedergegeben haben. Man nannte diese zweite griechisch Kat' akribeian (die zutreffende³⁾). Seine vollendete Uebersetzung legte er R. Elieser, R. Josua und R. Akiba vor, und sie konnten nicht umhin, ihn für seine Leistung zu loben; sie versprachen sich von derselben einen

¹⁾ Origenes epistola ad Africanum und comment. in Matthaeum Hieronymus prologus galeatus.

²⁾ Eusebius historia eccles V. 28. ³⁾ Siehe Note 13.

wohlthätigen Einfluß auf Verbreitung des Judenthums. Man wendete auf Athlas' Uebersetzung den Schriftvers an: Gott hat Jephth (Typus des Griechenthums) mit einer schönen Sprache begabt, und jetzt wird sie in dem Zelte Sems (Typus des Judenthums) weilen¹⁾. — Waren die Frommen früher mit einer Uebersetzung der heiligen Schrift überhaupt unzufrieden, weil man glaubte, daß der ursprüngliche Sinn dadurch getrübt werden könnte, hatte man sogar den Tag, an welchem die alexandrinische Uebersetzung der Siebziger zu Stande gekommen war, für einen Unglückstag gehalten, gleich jenem, an welchem das goldene Kalb in der Wüste angebetet wurde und ihn gar als Fasttag eingesezt²⁾, so hatte Athlas durch seine treue, wörtliche Uebersetzung über jene Bedenklichkeiten hinweggeholfen und das Gewissen der Frommen beruhigt. Man legte daher dieser Uebersetzung die Heiligkeit des hebräischen Urtextes bei und empfahl sie allgemein zum Zwecke öffentlicher Vorlesungen³⁾.

Athlas Uebersetzung fand die allgemeinste Verbreitung⁴⁾. Viele Wörter aus derselben sind in der jüdischen Literatur aufbewahrt, was den Beweis giebt, daß sie auch in Judäa im Gebrauch war. Auch die Ebioniten, denen die Entstellungen in der ältern Uebersetzung zu Gunsten der Andeutung auf die Göttlichkeit Jesu nicht minder anstößig waren, bedienten sich derselben beim Gottesdienste⁵⁾. Aus demselben Grunde verabscheuten sie gerade die Heidenchristen und diejenigen judenchristlichen Sekten, welche den Standpunkt der Ebioniten aufgegeben hatten. Sie nahmen besonders an der Uebersetzung des Verses des Jesajah Anstoß, welchen Athlas mit den Worten wiedergegeben hatte: „Siehe eine junge Frau ist schwanger, wird einen Sohn gebären und ihn Immanuel nennen.“ Die Christen hatten sich diesen Vers durch „eine Jungfrau wird schwanger werden“ zurecht gelegt und darin die Prophezeiung von der jungfräulichen Geburt Jesu gefunden⁶⁾. Athlas Uebersetzung, so wichtig für die Zeitgenossen, hat sich nach und nach verloren und es sind von ihr nur einzelne Worte und Bruchstücke erhalten, welche jedoch zu einem richtigen Schlusse auf ihren ursprünglichen Charakter berechtigen. Es scheint, daß eine aramäische Uebersetzung der Bibel sich Athlas Einfachheit zum Muster genommen und daher den Namen Targum Onkelos (so viel wie Ankylos) geführt hat; dieselbe ist noch jetzt unter diesem Namen in Gebrauch⁷⁾.

¹⁾ Megilla 9. b. ²⁾ S. Band III. S. 37. ³⁾ Megilla 9. a.

⁴⁾ Origenes epistola ad Africanum 2.

⁵⁾ Irenaeus adversus Haereses c. 24. Eusebius Kirchengeschichte V. 8.

⁶⁾ Dasselbst. ⁷⁾ Note 13.